

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 158 (1990)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mit neuer Zuversicht

Liebe Mitbrüder
Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Am Beginn des neuen Jahres 1990 dürfen wir bei vielen Mitmenschen eine frohe Zuversicht beobachten. Die unerwartet rasch eingetretenen Änderungen in Osteuropa haben Hoffnungen geweckt, dass mehr Freiheit und Menschlichkeit bisherige Bedrohung und Angst ersetzen werden. Wird dieser Befreiungsprozess gelingen? Was können wir zum guten Gelingen beitragen? Das sind wichtige Fragen für uns alle, denn ein Scheitern der hoffnungsvollen Entwicklungen könnte viele Enttäuschungen und neue Leiden bringen.

Dankbar sind wir allen, die dieses neue Klima der Freiheit herbeigeführt haben. Dazu gehören viele Christen, die auch in hoffungslosen Zeiten nicht resigniert haben. Seit Jahrzehnten haben Christen in der ganzen Welt darum gebetet, dass in allen kommunistischen Ländern die Menschen sich wieder frei zu Gott bekennen und die Kirchen ungehindert wirken dürfen. Dankbar sind wir allen Christen und Kirchen im Osten, die auch unter schwierigen Umständen und Verfolgungen ihrem Glauben an Gott treu blieben und die Hoffnung der christlichen Freiheit wach hielten.

Die grosse Europäische Ökumenische Versammlung von Basel hat im Mai 1989 alle Kirchen und Christen unseres Kontinents aufgerufen, ihren Beitrag zu mehr Entspannung und Frieden im gespaltenen Europa zu leisten. Mit der Erfüllung dieses Wunsches konnte in den vergangenen Monaten erstaunlich schnell begonnen werden.

Doch schon taucht die neue Frage auf: Wozu wird die neue Freiheit in Ost und West benutzt werden? Wird sie dazu dienen, dass alle Menschen mehr Lebens- und Entfaltungsmöglichkeiten erhalten? Oder wird die Freiheit dazu benutzt, dass einige nur für sich Vorteile herausholen zum Nachteil vieler anderer?

Die Mahnung des Apostels Paulus bleibt für alle aktuell: «Ihr seid zur Freiheit berufen, Brüder und Schwestern. Nur nehmt die Freiheit nicht zum Vorwand für Selbstgenügsamkeit, sondern dient einander in Liebe» (Gal 5, 13).

Wie schon Papst Johannes Paul II. in seiner Enzyklika «Sollicitudo rei socialis» (1987) geschrieben hat, soll die Entspannung und Abrüstung zwischen Osten und Westen die wichtige Voraussetzung sein, dass die reicheren Länder des Nordens den ärmeren Ländern des Südens bei ihrer Entwicklung beistehen können. Daher dürfen die geplanten Hilfen und Kredite an Osteuropa nicht dazu führen, dass sich Europa weniger um die Förderung der Länder Asiens, Afrikas, Mittel- und Lateinamerikas einsetzt. Einen wichti-

Mit neuer Zuversicht 1

Die Verkündigung aus dem Matthäusevangelium im Kirchenjahr 1989/90
Der 2. Teil eines Beitrages von
Walter Kirchschräger 2

Friede mit Gott dem Schöpfer - Friede mit der ganzen Schöpfung Botschaft
Papst Johannes Pauls II. zur Feier des
Weltfriedenstages am 1. Januar 1990 6

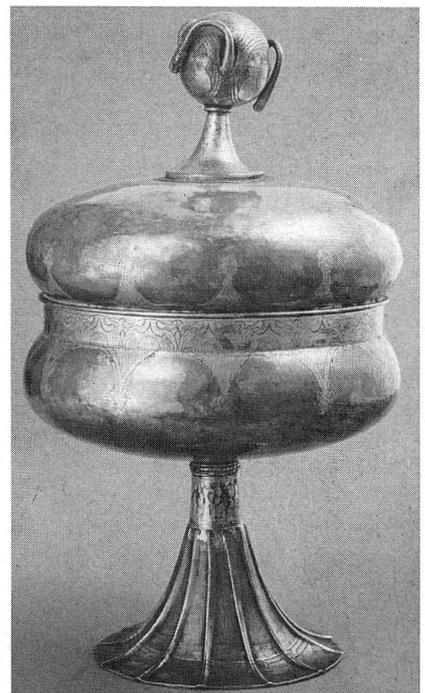
Frieden und Bewahrung der Schöpfung
Gedanken und Hinweise zum 23. Welt-
friedenstag von
Pius Hafner 9

«Gemeindekatechetische Animation» 10

Hinweise 12

Amtlicher Teil 13

Schweizer Kirchenschätze
Abtei St-Maurice: Ziborium (13. Jahr-
hundert)



gen Beitrag könnten wir zur Entschuldung der ärmsten Länder des Südens leisten. Dazu rufen jetzt die kirchlichen und anderen Hilfswerke alle Bewohner unseres Landes mit ihrer Petition «Entwicklung braucht Entschuldung» auf.

Alle Bemühungen um mehr Frieden und Gerechtigkeit müssen begleitet sein von unserer Sorge um die Bewahrung der Schöpfung, die wegen überlegter Ausbeutung und zerstörerischer Technik gefährliche Schäden erleidet. Auch da dürfen wir uns freuen über die konkreten Schritte, die zur besseren Achtung der Natur bereits getan oder beschlossen wurden. Noch viele Anstrengungen aller sind zur Bewahrung der Schöpfung nötig, wie Papst Johannes Paul II. in seiner Botschaft zum Weltfriedenstag am 1. Januar 1990 darlegt.

Bei allen Hoffnungen auf mehr Frieden in Europa und in der Welt können wir aber die Augen nicht verschliessen über manchen Unfrieden in unserem eigenen Land. Die wachsende Zahl der Asylanten und Fremden lässt bei nicht wenigen Schweizern Angst und Unbehagen gegenüber manchen Ausländern aufkommen. Das hat schon zu gefährlichen und unmenschlichen Reaktionen geführt. Das Klima zwischen den Schweizern und Ausländern muss weiterhin verbessert werden.

Unsere Hilfe brauchen auch viele Arme in unserem Lande, Arbeitslose, Drogensüchtige, Aidskranke, behinderte und alte Menschen, alle, die in unserer modernen Gesellschaft nur schwer zurechtkommen.

Auch in unserer eigenen katholischen Kirche ist mehr geschwisterliche Liebe wünschbar. Wir Bischöfe erfahren manches Misstrauen bei denen, die einige Entscheidungen der Kirchenleitungen nicht verstehen, besonders wenn sie darüber ungenügend oder einseitig informiert sind. Auch unter verschiedenen religiösen Richtungen innerhalb unserer katholischen Kirche kann ein gefährliches Gegeneinander aufkommen. Nicht immer ist ein liebevolles Bemühen zu spüren, die anderen in ihrem andersartigen Christsein zu verstehen. Auch in der Ökumene müssen wir Schweizer Christen uns vermehrt um einen offenen und tiefen Dialog bemühen, um miteinander die Wahrheit des Evangeliums noch besser zu finden und zu leben. Gemeinsame Taten können noch nicht genügen, wir müssen auch wieder die Einheit im Glauben finden. Dabei werden wir auch weiterhin im gemeinsamen Gebet den göttlichen Geist erleben für die Einheit der Kirche, die Gott uns schenken möchte.

Wir Christen sind aufgerufen, uns noch mehr um die Einheit in der eigenen Kirche zu bemühen. Das bedeutet, dass wir mehr aufeinander hören und uns auch in den auseinanderstrebenden Anliegen ernst nehmen und achten. Stets sollten wir uns in der Kirche bewusst bleiben, dass wir noch nicht vollendet sind, dass wir eine von Gott geliebte Kirche von Heiligen und Sündern sind und den göttlichen Schatz in zerbrechlichen «irdischen Gefässen» (2 Kor 4,7) tragen. Das öffentliche Schuldbekenntnis aller Kirchen Europas vom Mai 1989 in Basel bildet eine vertrauenweckende Basis für die gemeinsame Erneuerung des kirchlichen Christseins, wenn alle zugeben können: «Die Kirche und die Christen haben in vieler Hinsicht versagt und haben nicht immer den Massstäben von Gottes Ruf entsprochen... Wir bekennen unser Versagen gemeinsam und als einzelne» (Basler Dokument Nr. 42f.).

Am Anfang des neuen Jahres sind wir von neuer Hoffnung erfüllt. Vor Illusionen werden wir uns zu hüten haben. Viele ungelöste Fragen nehmen wir aus den vergangenen Jahren ins neue Jahr mit. Doch wir glauben an einen Gott, der alles neu macht und nicht müde wird, uns alle zur Erneuerung einzuladen (vgl. Eph 4, 23f.).

Wir danken allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die trotz allen Mühen und Enttäuschungen sich weiterhin in Kirche und Welt engagieren.

Theologie

Die Verkündigung aus dem Matthäusevangelium im Kirchenjahr 1989/90

Der erste Beitrag¹ führte uns zu einem weiteren wichtigen Bereich: Es gilt, die theologischen Perspektiven des Evangelisten zu bedenken, wie er sie in seiner Schrift vorlegt². Freilich kann dies nur in zusammenfassender – und damit in fragmentarischer – Weise geschehen. In zwei Bereichen soll der Blickwinkel des Evangelisten nachvollzogen werden. Von seiner Schrift her ist auf die Person Jesu zu blicken und sodann die kirchliche Gemeinde als seine Adressaten einschliessende Zielgruppe kurz zu beleuchten.

4. Theologische Perspektiven des MtEv

■ 4.1. Messias, Sohn Gottes, endzeitlicher König von Israel

In der Zusammenschau mehrerer markanter Aussagen des Evangeliums kann die mit Sicht der Person Jesu in wenigen Begriffen zusammengefasst werden: Jesus ist der Messias, der Sohn Gottes, der endzeitliche König von Israel.

Schon das kurze einführende Bedenken von 1,1 hat uns auf diese Spur geführt. Der Verfasser unternimmt gehörige Anstrengung, um Jesus als den darzustellen, von dem der Prophet Natan in 2 Sam 7,12–16 spricht. So kann er auch die ursprünglich auf ein Königskind ausgerichteten Worte von Jes 7,14 in der Geburt Jesu erfüllt sehen.

Der Gedanke an den Nachkommen Davids als den einen Herrscher im Namen Got-

¹ Die Verkündigung aus dem Matthäusevangelium im Kirchenjahr 1989/90, in: SKZ 157 (1989) Nr. 51–52, S. 786–789.

² Zur Einführung in die Grundaussagen des Evangelisten vgl. J. Ernst, Matthäus. Ein theologisches Portrait, Düsseldorf 1989; W. Egger, Kleine Bibelkunde zum Neuen Testament, Innsbruck 1987, 28–60; O. Knoch, Begegnung wird Zeugnis. Werden und Wesen des Neuen Testaments. (Biblische Basis Bücher 6), Stuttgart 1980, 44–56; weiters Entschluss 41 (1986) Heft 8 [Themenheft: «Matthäus – unser Lehrer»]; W. Kirchschräger, Die Evangelien vorgestellt. (Reihe b, Nr. 4), Klosterneuburg 1980, 15–20; ders., Entstehung und Eigenart der Evangelien. 2. Teil: das Evangelium nach Matthäus: Christlich-pädagogische Blätter 94 (1981) 122–124.

tes hat den Evangelisten wohl auch dazu angeleitet, die Herkunft und das Werden Jesu auf Gott selbst, auf die dynamische Wirkkraft Gottes, eben seinen Geist, zurückzuführen. Dafür ändert er die stereotype Abfolge im Stammbaum (1,16) – ein Vorgehen, das er durch die Erzählung über die Umstände der Geburt Jesu 1,18–25 zu erklären sucht.

Schon von der Darstellung in Kapitel 1 also ist grundgelegt, dass Jesus seinen wesensmässigen Rückhalt in Gott hat. Er stammt aus Heiligem Geist (1,18), und deswegen wird sein Name auch Immanu-El heissen (1,23). Dem klar bei- und untergeordnet sind – als notwendige Konsequenz – hier die Aussagen über die Mutter Jesu. Mariologische Akzente sollte man eher im dritten Evangelium suchen. [Dass der Verfasser diesbezüglich durchaus auch anders als erwartet denken kann, zeigt die Rückfrage nach dem Vater und den Geschwistern Jesu in 13,55–56.] Für den Verfasser des MtEv stehen andere Momente im Vordergrund: Gott handelt im Werden Jesu – schon deshalb ist er im ureigentlichen Sinn als Sohn Gottes zu benennen. In diesem Geschehen erfüllt und vollendet sich das bisherige Wirken Gottes, wie es in den alttestamentlichen Schriften bezeugt ist. Dieses Handeln Gottes im Werden Jesu trifft in der Person des Josef auf den Prototyp des neutestamentlichen Gerechten.

Die Bedeutung, die der Evangelist dem Messiasgedanken beimisst, ist aus seiner redaktionellen Tätigkeit gegenüber der Markus-Vorlage erkennbar. Er trägt diesen Titel mehrfach in den ansonst aus dem MkEv übernommenen Text ein (vgl. 16,20 mit Mk 8,30; 24,5 mit Mk 13,6; 26,68 mit Mk 14,65; 27,17 mit Mk 15,9; 27,22 mit Mk 15,12, ebenso 11,2 mit Lk 7,18).

Die sogenannten Erfüllungs- und Reflexionszitate sind ebenfalls in diesem thematischen Kontext zu sehen. In der Person Jesu überhöht Gott sein bisheriges Wirken. Aber es besteht hier nicht ein Bruch, sondern eine weiterführende, ansteigende Kontinuität. Offensichtlich denkt der Evangelist in dem biblischen Schema, dass eine Verheissung Gottes auch in Erfüllung geht, da Gott ein treuer Gott ist. Diesen Gedanken stellt er mehrfach im weiten Bogen zwischen dem alttestamentlichen Schriftwort und dem Jesugeschehen dar. Sein diesbezügliches Vorgehen ist an seiner Absicht zu messen, nicht an der sachlichen Kongruenz und der Schlüssigkeit des Zitats. Auch hier dominiert die Stichwortassoziation und ein Schriftverständnis, das sich heute bislang schwer nachvollziehen lässt. Aber es geht um den Grundgedanken: Gott handelt in diesem seinen Sohn aus dem Hause Davids. Was immer in der alttestamentlichen Schrift über

Wir danken allen Mitchristen, die in der Kirche ein Amt oder wichtige Aufgaben treu erfüllen, allen, die an ihrem Ort den christlichen Glauben voll Zuversicht leben. Möge Gott Sie alle segnen und mit seiner Liebe im neuen Jahr begleiten.

Die Bischöfe von Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

den Gott Jahwe ausgesagt wird – in diesem Immanu-El spiegelt sich das Handeln Gottes in einer neuen, unüberbietbaren Fülle.

Denn dieser Immanu-El ist Gottes Sohn. Im Bekenntnis des Hauptmanns unter dem Kreuz unterdrückt der Verfasser den Begriff «Mensch» (so Mk 15,39) und sagt einfach: «Wahrhaftig, Gottes Sohn war dieser» (27,54), um den Akzent zu verstärken. Zur Zeit des Evangelisten war dies wohl keineswegs mehr nur alttestamentlich beeinflusste Umschreibung der Nähe zu Gott, sondern christologischer Ausdruck für die Hoheit Jesu. Besonders 16,16 wird dies deutlich: «Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes». Während die erste Aussage aus Mk stammt (Mk 8,29), ist die zweite mit Sondergut. Die Absicht ist ganz deutlich: Der als endzeitlicher Gesalbter verkündete Jesus hat sich zudem im Ostergeschehen als der eine Sohn Gottes geoffenbart. Der mehrfach verwendete Titel «Sohn Davids» fügt sich gut in dieses Bild, verweist aber überdies auf eine weitere, bereits angesprochene Facette des mt Jesusbildes:

Als Gesalbter Gottes aus dem Hause Davids ist Jesus eine königliche Gestalt. Die dies unterstreichende Tendenz in der Magierperikope wurde bereits angesprochen. So ist es auch konsequent, dass der Evangelist die entsprechenden mk Formulierungen in der Passionserzählung übernimmt (27,11.29.37.42). Auffällig sind überdies die Königsgleichnisse, die der Verfasser aufgreift: das Gleichnis vom unbarmherzigen Mitrknecht (18,23–35); jenes von der königlichen Hochzeit (22,1–14), vor allem jenes vom Weltgericht (25,31–46). Letzteres fügt sich mit dem Schluss des Evangeliums zur Vorstellung des von Gott eingesetzten (vgl. das theologische Passivum in 28,18) Pantokrators zusammen. Notwendigerweise ergibt sich daraus, dass dieser machtvolle Herrscher auch die Autorität hat, die Weisung Jahwes letztgültig zu interpretieren, indem er sie durch sein Wort und sein Handeln erfüllt (5,17). Dabei geht es nicht um ein buchstäbliches äusseres Tun, sondern um die innere Haltung und um den Geist, der hinter dem Tun steht (5,21–28; 15,1–11; 22,34–40).

Es muss kaum eigens erwähnt werden, dass dieses hoheitsvolle Bild Jesu nichts mit autoritärer Vorstellung zu tun hat. Auch der Verfasser dieses Evangeliums überliefert das

Wort Jesu vom Herrschen und Dienen (20,24–28), die Darstellung des Handelns Jesu verdeutlicht seine Zuwendung zum Menschen, um zu helfen und zu heilen. Diese Haltung Jesu macht freilich nicht an den Grenzen des jüdischen Volkes halt. Der Evangelist denkt im Blick auf die Empfänger der Botschaft Jesu weiträumiger.

■ 4.2. Über das Judentum hinaus

Ogleich im MtEv vereinzelt partikularistische Tendenzen vorhanden sind (z.B. 10,5.23; 15,24), ist dennoch die Offenheit über das Judentum hinaus der bestimmende Rahmen für diese Schrift. Schon im Vorbau zur Bergpredigt wird erkennbar, dass Jesus ein neues Volk Gottes um sich sammelt (4,24–25), zumindest mit der Heilung der Tochter der kanaanitischen Frau überschreitet Jesus selbst die Grenze des Judentums (15,21). In seinen Sprüchen über die Ausbreitung und Verkündigung des Evangeliums im gesamten Kosmos wird die nachösterliche Entwicklung legitimiert (24,14; 26,13); der (polemische) Gerichtsaspekt gegenüber dem Judentum ist dabei unverkennbar (8,12, bes. im Winzergleichnis 21,43, dort im theologischen Passiv formuliert). Der Aussendungs-befehl ist hier ein konsequent gesetzter Höhepunkt. Was im Alten Testament zunehmend anklingt, hat jetzt seine Geltung: Alle [Heiden]völker werden zu Jüngern aufgrund der Taufe und der Unterrichtung in der Weisung Jesu. Vermutlich reflektiert der Evangelist dabei, was er selbst zur Zeit der Niederschrift des Evangeliums erlebt: Die Botschaft Jesu hat den (damals bekannten) Erdkreis durchdrungen. Dieser Glaubensgemeinschaft ist die Gegenwart des Auferstandenen zugesagt, und zwar bis zur Vollendung (28,20), sowie wann und wo sie sich im Namen Jesu versammelt (18,19–20).

Eine solche universal gedachte Kirche bedarf auch der ordnenden Elemente. Rückblickend sieht sie der Evangelist um Petrus aufgebaut, allerdings nicht, ohne die Leistungsgewalt auf die anderen Jünger auszuweiten. Nur im MtEv wird die Binde- und Lösegewalt des Petrus ausdrücklich festgeschrieben (16,18), nur in diesem Evangelium wird sie jedoch ebenso ausdrücklich auch den anderen Jüngern zuerkannt (18,18). Mit gesamtkirchlichen Strukturfragen setzt sich der Evangelist nicht weiter auseinander. Für

ihn sind Anweisungen in der Gemeinde von grösserer Bedeutung. Dabei sind bereits Ansätze von Gemeindedisziplin und Formen zur Konfliktregelung erkennbar.

Die Frage, wie die nachapostolische Kirche im einzelnen geordnet ist, beschäftigt den Evangelisten nicht. Wichtiger ist ihm die konkrete Verwirklichung des Christusglaubens als ein Hinleben auf die Fülle der Gottesherrschaft. Dafür gibt er in der Bergpredigt einen klaren Rahmen. Er stellt dabei die Jesusverkündigung nicht als einen unbedingten Kontrast zur herkömmlichen Lebensauffassung des Judentums dar, wohl aber als eine Weiterführung: Nicht aufheben, sondern zur Erfüllung bringen – so lautet die Grundhaltung gegenüber der alttestamentlichen Weisung (5,17). Was dies bedeutet, wird in jenen Versen verdeutlicht, die den Antithesen vorangestellt sind: Überfließende Gerechtigkeit wird hier eingefordert, nicht ein Erfüllungsdenken, wie es bisweilen in pharisäischen Kreisen üblich war (5,20). Der Massstab des Handelns ist nicht die Erledigung einer Vorschrift oder eines Gesetzes, sondern die Fülle Gottes: «Seid vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist» (5,48). Dazu gehören dann freilich Gewaltlosigkeit, Liebe auch der Feinde, eben eine Sensibilität gegenüber dem Mitmenschen, die so gross ist, dass selbst schon das Schimpfwort als ein todeswürdiges Verbrechen erscheint.

Das Hineinleben in die Gottesherrschaft verlangt den Verzicht auf das Schwören ebenso wie die Aufgabe einer Scheidungspraxis, die nur mit der Herzenshärte des alttestamentlichen Menschen begründet werden kann. Gerade in diesen letztgenannten Bereichen zeigt sich der Evangelist jedoch als verantwortlicher Leiter seiner Gemeinde. Wie anders wäre es zu erklären, dass er sogar in den ansonsten kompromisslos formulierten Antithesen das Verbot des Schwörens auf die im Judentum übliche Beteuerungsformel abschwächt (vgl. hingegen Jak 5,12) und bezüglich der Ehescheidung – so wie vor ihm Paulus – Ausnahmeregelungen für möglich hält.

Im Rahmen der so geforderten Grundhaltung darf die Bereitschaft, zu verzeihen, nicht auf siebenmal begrenzt werden (18,21–22). Denn nach dem Umgang mit den geringsten der Brüder wird des Menschen endzeitliches Schicksal bestimmt sein (25,31–46). Eben die Gemeinderede zeigt jedoch auch, dass es Grenzen und notwendige Abgrenzungen gibt, wenn der Bruder nicht einsichtig wird (18,15–20), und dass Konflikte nach bestimmten Gesichtspunkten zu schlichten sind.

Hintergrund der in dieser Form entfalteten Weisung ist das Moment der Nachfolge als einer persönlichen Lebensorientierung

an Jesus. Erst hier, im Hintanstellen von Besitz und persönlicher Bindung, beginnt jener Bereich der Vollkommenheit, von dem Jesus im Kontext der Gottesherrschaft spricht (bes. 19,16–30).

Wir haben also eine faszinierende Schrift vor uns. Sie handelt von dem einen Sohn Abrahams und Davids, auf den alttestamentliches Hoffen hingeordnet ist, und sie wendet sich an jene Gemeinde, die den Glauben an diesen an Ostern erhöhten König gefunden hat. Dieser weite Bogen in all seiner Spannung muss aus der Sicht des Evangelisten die kirchliche Botschaft über Jesus Christus zusammenhalten und prägen. Dies soll im Blick auf die Verkündigung im Lesejahr A nunmehr bedacht werden.

5. Die Mt-Verkündigung im Lesejahr A

Verschaffen wir uns zunächst einen ersten Überblick. Im laufenden Lesejahr wird lediglich ein Sonntag, der 12. So im Jkr., durch das Hochfest der Geburt Johannes des Täuflers (24. Juni) verdrängt. Die Zeit im Jahreskreis bis zu Beginn der Fastenzeit ist relativ lang und umfasst acht Sonntage; aufgrund der Weiterführung der Zeit im Jahreskreis nach dem Hochfest Dreifaltigkeit mit dem 11. So im Jkr. entfallen also in diesem liturgischen Jahr der 9. und der 10. So im Jkr.

Daraus ergibt sich für die Leseordnung Folgendes: Die aus der Bergpredigt vorgesehenen Abschnitte für die Verkündigung werden beinahe zur Gänze gelesen. Lediglich Mt 7,21–27 entfällt mit dem 9. So im Jkr. Weiters wird aufgrund der Verdrängung durch die Osterzeit die Berufung des Matthäus (9,9–12: Evangelium vom 10. So im Jkr.) nicht gelesen, ebenso entfällt mit dem 12. So im Jkr. ein Abschnitt aus der Jüngerrede (10,26–33).

Abgesehen von diesen kalendarischen Eigenheiten können wir also das Lesejahr als ein tatsächlich von der Verkündigung des MtEv geprägtes überblicken. Dabei zeigen sich deutlich gewisse Schwerpunktsetzungen in der Auswahl der Perikopen aus der Evangelienschrift³. Dass bisweilen die Abgrenzung der Leseeinheiten zu wünschen übrig lässt, muss angemerkt werden. Dies geschieht nicht um der Kritik willen, sondern um darauf aufmerksam zu machen, dass unter Umständen die Zäsuren der Texteinheiten zu überprüfen und – gegebenenfalls – zu ergänzen sind, um tatsächlich der Absicht des Verfassers gerecht zu werden. [Die Perikope 9,9–12 wäre ein schönes Beispiel: Der weggelassene Vers 13 gehört eindeutig zur mt Aussageabsicht und rundet die Erzählung inhaltlich ab.]

Anhand einer Durchsicht der Perikopenordnung soll auf verschiedene Gruppierungen hingewiesen werden.

■ 5.1. Vorgeschichten

Es zeigt sich zunächst eine relativ breite Präsenz der mt Vorgeschichten in der Advents- und Weihnachtszeit. Abgesehen von der Verkündigung des Hochfestes der Geburt des Herrn ist die Verkündigung dieser Zeit davon bestimmt, ja teilweise haben die mt Texte den Festcharakter geprägt (F der Unschuldigen Kinder, F der Heiligen Familie). Die zusammenhaltende Leitidee der Abschnitte verdient besondere Beachtung – wie dies schon oben (4.1.) aufgezeigt wurde. Dem Evangelisten geht es darum, Wesen und Bedeutung des Kindes Jesus aufgrund seines Werdens darzulegen. Der göttliche Schutz und die göttliche Führung schon von Geburt, ja von früher an, prägen die Darstellung, in der der Evangelist in jeder Erzähleinheit darauf hinweist, dass sich im Geschehen Gottes Wille, das heisst hier: das Wort der Schrift, vollzieht.

Die Magierperikope bildet ohne Zweifel einen Höhepunkt dieses ersten Abschnittes; im liturgischen Jahr lässt sie uns das Weihnachtsgeschehen nochmals reflektieren und bedenken, wer dieses Kind ist: In der Bedrohung des königlichen Kindes weist der Evangelist voraus auf das lebensbedrohende Schicksal Jesu. Die Stadt, die angesichts der Geburtsnachricht Jesu in Schrecken gerät (2,3), wird angesichts seines Kommens (21,10) und seines Todes (27,51) erbeben; aber auch das Ostergeschehen wird mit einem solchen Beben verbunden sein (28,2).

■ 5.2. Der Täufer

Die Predigt des Täuflers und die Taufe Jesu rahmen die weihnachtliche Verkündigung (2. Adv. So; F der Taufe Jesu). Damit wird um die Erzählungen um das Werden Jesu ein weiterer Kreis der Deutung der Person Jesu gelegt. Dies geschieht zunächst in den Hinweisen des Täuflers (3,1–12), sodann rückblickend auf das Weihnachtsgeschehen in der Taufe, die Jesus um der Treue zu seiner

³ Als bibelliturgisch-pastorale Arbeitshilfen vgl. die Zeitschrift «Der Prediger und Katechet», sowie J. Kremer, Lebendig ist das Wort. Kurzfassungen und Erläuterungen der Sonntagsevangelien (Lesejahr A, B, C), Wien 1984; Unsere Hoffnung – Gottes Wort. Lesejahr A. Hrsg. v. K. Baumgartner/O. Knoch, Frankfurt 1986; Reihe Gottes Wort im Kirchenjahr. Lesejahr A. Hrsg. v. R. Rack, Würzburg 1986/87 und 1989/90; Reihe Gottes Volk. Bibel und Liturgie im Leben der Gemeinde. Lesejahr A. Hrsg. v. H. Ritt, Stuttgart 1986/87; Reihe Weizenkorn. Elemente zur Feier der Gemeindeliturgie. Hrsg. v. H. Ritt/A. Damborn/H. Brakmann, Stuttgart 1984–1986; Reihe Vom Wort zum Leben. Elemente zur Feier des Sonntags. Lesejahr A. Hrsg. v. A. Albrecht/O. Fuchs/M. Limbeck, Stuttgart 1980; Reihe Am Tisch des Wortes. Hrsg. v. K. Jockwig/W. Mass, Stuttgart 1967 ff.; H. Geist/A. Kretzer, Matthäus-Predigten, Würzburg 1987.

Sendung an sich geschehen lässt – wie nur dieser Evangelist anmerkt (3,15) – und in der Jesus als der eine, geliebte Sohn proklamiert wird. Damit ist der Grund für die nunmehr in den ersten Sonntagen im Jkr. folgende Darlegung des Anfangs von Jesu Wirken und Verkündigung gelegt.

Das Wort Jesu über den Täufer (11,2–11: 4. AdvSo) fügt sich gut in diesen Themenkreis. Es macht aber auch deutlich, dass sich mit dem Kommen Jesu eine Wende in heilsgeschichtlicher Grössenordnung vollzogen hat: «Unter allen Menschen hat es keinen grösseren gegeben als Johannes den Täufer; doch der Kleinste im Himmelreich ist grösser als er» (11,11). Daraus mag ermessen werden, was sich an Weihnachten ereignen wird.

■ 5.3. Der Anfang von Jesu Wirken

Die Sonntage bis zur Fastenzeit (3. bis 8. So im Jkr.) bilden aufgrund der Evangelien erneut eine thematische Einheit. Folgerichtig beginnt dieser Abschnitt des Kirchenjahres mit der Verkündigung des Anfangs von Jesu Wirken (4,12–23: 3. So im Jkr.), ist dieser Abschnitt – gerne sähe man ihn bis 4,25 ausgedehnt – doch die Grundlage für die nun folgende Bergpredigt. Ohne das erste Verkündigungswort 4,17: «Nahegekommen ist das Reich der Himmel» (also: die Gottesherrschaft) fehlte dieser ersten Redekomposition im Evangelium das entscheidende Stichwort, das zugleich die thematische Leitlinie angibt. Unter dieser Perspektive sind nicht nur die Seligpreisungen als Zusage jetzt beginnenden, endzeitlichen Heils zu verstehen (die im Futur formulierten zweiten Halbzeilen dürfen nicht in diesem Sinn gepresst werden). Auch das Doppelgleichnis vom Salz und Licht (5,13–16: 5. So im Jkr.), sowie vor allem die Antithesen sind nur aus diesem Blickwinkel zu verstehen. Sie beschreiben jene Haltung des Menschen, in die der nach und nach hineinwachsen muss, will er seine Gerechtigkeit, also seine Übereinstimmung mit Gottes Willen, gegenüber jener der Pharisäer «überfliessen» lassen – wie es 5,20 heisst. Eine solche Haltung bedeutet ein *semper magis*. Sie lässt sich nicht in einer Gebotserfüllung erschöpfen, sondern zielt auf eine Lebensnachfolge. Die Mahnung, Gott sorgen zu lassen, beleuchtet diese Grundhaltung der Nachfolge aus einem anderen Blickwinkel (6,24–34: 8. So im Jkr.).

■ 5.4. Die Sendung Jesu

Die ersten Sonntage der Fastenzeit bleiben noch beim MtEv, bevor die Leseordnung zu den Joh Perikopen wechselt. Versuchung Jesu (4,1–11: 1. FaSo) und Verklärung (17,1–9: FaSo) gehören trotz ihrer inhaltlichen Polarität zusammen. In beiden Abschnitten wird in freilich verschiedener Weise die Sendung Jesu verdeutlicht, ja vermutlich eben

diese Sendung Jesus selbst bewusst. Zeigt die Versuchungsperikope das innere Ringen Jesu bis hin zur Entscheidung, seine Vollmacht nicht zum Eigennutz, sondern für die Menschen einzusetzen, so bricht in der Verklärungsszene das göttliche Moment seiner Person durch, das erneut von der Proklamation vom Himmel, das heisst von Gott her, begleitet ist. So wird in spannungsvoller Ambivalenz deutlich, wer hier in das Passions- und Ostergeschehen geht: Es ist der einzigegeborene, ja der geliebte Sohn, der aber zugleich so sehr Mensch ist, dass er um seinen Weg in Übereinstimmung mit Gott auch ringen muss.

■ 5.5. Jesu Schicksal

Die Grundzüge der mit Passions- und Ostererzählung sind nicht in wenigen Worten zu umreissen. Angesichts des Einzugs nach Jerusalem (21,1–11) sollte die Friedfertigkeit dieses Königs nicht übersehen werden, wie besonders in dem angeführten Prophetenwort aus Sach hervorgehoben wird. Dem steht die Gewalt gegenüber, mit der Jesu Gegner ihm bis in den Tod begegnen. Freilich offenbart Gott selbst im Tod und in der Auferstehung Jesu seine Macht. Apokalyptische Momente der Darstellung unterstreichen dies in einzigartiger Weise: Erdbeben, Öffnen der Gräber, Erscheinen Verstorbener im Zuge des Todes Jesu (vgl. 27,51–53), sowie das Erscheinen des einem Blitz gleichenden Engels des Herrn in Verbindung mit dem neuerlichen Beben der Erde im Zuge der Offenbarung der Osterbotschaft. Die Himmelfahrt Jesu, die im MtEv ja nicht bildhaft dargestellt ist, wird in der Verkündigung dieses Hochfestes als Erhöhung Jesu gedeutet. Der Auferstandene offenbart sich als einer, der den Jüngern in der ihm übertragenen Vollmacht seine Gegenwart bis zur Vollendung der Welt zusagt.

■ 5.6. Jüngerschaft

Die Weiterführung der Verkündigung im Jahreskreis nach Pfingsten setzt mit der zweiten grossen Rede im MtEv fort. Am 11. und am 13. So im Jkr. wird Anfang und Abschluss dieser Rede verkündet (während der Mittelteil entfällt). Apostelauswahl und -aussendung (9,36–10,8) erhalten durch den Abschluss der Jüngerrede 10,37–42) eine deutliche Aktualisierung: Denn was von den Jüngern verlangt und was ihnen aufgetragen wurde, gilt auch für jene, die nach ihnen im Namen Jesu auftreten. Auch das etwas isoliert stehende Evangelium des 14. So im Jkr. ist noch in diesem Zusammenhang zu sehen. Der Jubelruf Jesu und das Wort von seinem Joch (11,25–30) ist für die Menschen in seiner Nachfolge als Stärkung und Ermutigung zu verstehen.

■ 5.7. Das «Himmelreich»

Die Evangelien aus dem 13. Kapitel (15., 16. und 17. So im Jkr.) lassen den Gleichniserzähler Jesus zu Wort kommen: In einfachen Bildern und Vergleichen werden einzelne Momente der umfassenden Wirklichkeit «Himmelreich» veranschaulicht und so zugänglich gemacht. Mit seiner Darstellung verbindet der Evangelist allerdings auch sein eigenes Gleichnisverständnis, das er rückblickend entwickelt: Als verborgen bleibende Deutung wird das Geheimnis der Gottesherrschaft in Bildern ausgedrückt (13,34–35; der Haupttext dieser Verstockungstheorie, die Antwort auf die diesbezügliche Jüngerfrage 13,10–17, wird allerdings in der Sonntagsverkündigung nicht aufgegriffen).

■ 5.8. Wundererzählungen

Am 18., 19. und 20. So im Jkr. werden erstmals in diesem Lesejahr Wundererzählungen aus dem MtEv aufgegriffen. Es fällt ja auf, dass der gesamte Wunderzyklus in Mt 8–9 in der Leseordnung nicht berücksichtigt ist. Die grosse Speisung (14,13–21), der Gang Jesu über das Wasser (14,22–33), sowie die Heilung der Tochter der kanaanitischen Frau (15,21–28) sind unter diesem Gesichtspunkt zusammenzusehen. Während die ersten zwei genannten Perikopen theophanieartige Texte sind, die einen Rückschluss auf die Person Jesu erlauben und den Glauben an ihn herausfordern, ist die Heilungserzählung unter dem Gesichtspunkt der Ausbreitung von Jesu Wirken über die Grenzen des Judentums zu sehen – eine Entwicklung, die offensichtlich wiederum durch den ihm entgegengebrachten Glauben provoziert wird.

■ 5.9. Jesu Schicksal und der Weg der Jünger

Petrusbekennnis (21. So im Jkr.) und die unmittelbar folgende erste Leidensankündigung mit dem Nachfolgewort (22. So im Jkr.) gehören erneut thematisch zusammen. Dem Bekenntnis des Petrus «Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes» steht die Zusage Jesu gegenüber «Du bist Petrus», die sodann entsprechend ekklesiologisch gedeutet wird. Das Offenbarungsmoment ist aufgrund der unmittelbar folgenden Leidensankündigung erkennbar. Der Seligpreisung des Simon steht nunmehr die ebenfalls ihn betreffende harte Zurückweisung als Satan gegenüber, da er die Dimension seines Bekenntnisses nicht begriffen hat und Gedanken der Menschen denkt (16,23). Das Nachfolgewort bringt deutlich zum Ausdruck, dass Jesu Schicksal und der Weg der Jünger untrennbar miteinander verbunden sind.

■ 5.10. Die grosse Entscheidung

Die Abschnitte aus Mt 18–22 sind beinahe gänzlich der Gleichnisverkündigung entnommen. Lediglich 18,15–20 (23. So im Jkr.) und 22,34–40 (30. So im Jkr.) gehören nicht zu dieser Gattung. Während die Anweisung über die Konfliktregelung hier weitgehend als Einzelabschnitt zu sehen ist, der allenfalls durch die im Gleichnis vom unbarmherzigen Gläubiger mit der vorangestellten Petrusfrage (18,21–35: 24. So im Jkr.) eine flankierende Ergänzung erhält, zeigt die Steuerfrage jene Tendenz deutlich auf, die ab dem Einzug Jesu nach Jerusalem die Texte zunehmend prägt und schliesslich in 23,1–12 (31. So im Jkr.) ihren Höhepunkt findet: Auseinandersetzung, Abgrenzung, Polemik, ja Feindschaft zwischen Jesu und insbesondere den Pharisäern. Die Gleichnisse enthalten zahlreiche Momente des Gerichts, Mt 23 wird schliesslich endgültig die Ablehnung gegenüber dieser Gruppierung ausgesprochen. Die Gründe dafür wurden schon oben (Teil 1, 2.3.) dargelegt.

■ 5.11. Die grosse Erwartung

An den letzten Sonntagen des Kirchen-

jahres sowie am ersten im Advent blicken wir voraus auf die Vollendung. Kluge Wachsamkeit und stetes Bemühen (32. und 33. So im Jkr.) werden als Gebot der Stunde eingeschärft, in zwei gewaltigen Bildern wird die Vollendung skizziert (H Christkönig, 1. Adv.So). Damit schliesst sich das Kirchenjahr zu jener Einheit, die uns Jahr für Jahr das Kommen Jesu erwarten und feiern, seine Wiederkunft erhoffen und erahnen lässt.

Die angestellten Überlegungen, die kurzen Hinweise bleiben freilich Fragment. Ein *Lesejahr* in dieser Knappheit erschöpfen zu wollen, wäre ja auch allzu vermessen. Es bleibt uns allen aufgegeben, die Botschaft dieses Kirchenjahres erneut zu bedenken und sie uns in der ehrlichen Auseinandersetzung damit zu erarbeiten, damit wir sie verkündigen und den Menschen sodann bezeugen und deuten können.

Walter Kirchschräger

Walter Kirchschräger ist Professor für neutestamentliche Wissenschaft an der Theologischen Fakultät Luzern

falls nützliche Anregungen für eine gemeinsame Linie in den Überlegungen und Initiativen finden können.

■ I. «Gott sah, dass es gut war»

3. Auf den Seiten der Genesis, welche die erste Selbstoffenbarung Gottes an die Menschheit enthalten (Gen 1–3), wiederholen sich wie ein Refrain die Worte «*Gott sah, dass es gut war*». Als Gott aber, nachdem er den Himmel und das Meer, die Erde und alles, was sie enthält, erschaffen hatte, Mann und Frau erschafft, ändert sich der Ausdruck in bemerkenswerter Weise: «*Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Es war sehr gut*» (Gen 1,31). Gott vertraute Mann und Frau die übrige Schöpfung an, und dann – so lesen wir – ruhte er, «*nachdem er sein ganzes Werk vollbracht hatte*» (Gen 2,2).

Die Berufung von Adam und Eva, an der Verwirklichung des göttlichen Planes mit der Schöpfung teilzunehmen, forderte jene Fähigkeiten und Gaben heraus, die die menschliche Person von jeder anderen Kreatur unterscheidet, und begründete zugleich eine geordnete Beziehung zwischen den Menschen und allem Geschaffenen. Nach Gottes Bild und Gleichnis geschaffen, sollten Adam und Eva ihre Herrschaft über die Erde mit Weisheit und Liebe ausüben (Gen 1,28). Durch ihre Sünde zerstörten sie jedoch die bestehende Harmonie, *da sie sich vorzüglich dem Plan des Schöpfers widersetzen*. Das führte nicht nur zur Entfremdung des Menschen von sich selber, zu Tod und Brudermord, sondern auch zu einer gewissen Auflehnung der Erde ihm gegenüber (vgl. Gen 3,17–19; 4,12). Alles Geschaffene wurde der Vergänglichkeit unterworfen und wartet seitdem in geheimnisvoller Weise darauf, befreit zu werden, um zusammen mit allen Kindern Gottes zur Freiheit und Herrlichkeit zu gelangen (vgl. Röm 8,20–21).

4. Die Christen bekennen, dass sich im Tod und in der Auferstehung Christi das Werk der Versöhnung der Menschheit mit dem Vater vollzogen hat, der «*durch ihn alles... versöhnen (wollte)*. Alles im Himmel und auf Erden wollte er zu Christus führen, der Friede gestiftet hat am Kreuz durch sein Blut» (Kol 1,19–20). Die Schöpfung wurde so erneuert (vgl. Apk 21,5). Über sie, die zuerst der «*Sklaverei*» des Todes und der Verdorbenheit unterworfen war (vgl. Röm 8,21), hat sich ein neues Leben ergossen, während wir «*einen neuen Himmel und eine neue Erde (erwarten)*, in denen die Gerechtigkeit wohnt» (2 Petr 3,13). So hat der Vater uns «*das Geheimnis seines Willens kundgetan, wie er es gnädig im voraus bestimmt hat: Er hat beschlossen, die Fülle der Zeiten heraufzuführen, in Christus alles zu vereinen*» (Eph 1,10).

Dokumentation

Friede mit Gott dem Schöpfer – Friede mit der ganzen Schöpfung

Botschaft Papst Johannes Pauls II. zur Feier des Weltfriedenstages am 1. Januar 1990

■ Einleitung

1. In unseren Tagen bemerkt man ein wachsendes Bewusstsein dafür, dass der Weltfriede ausser durch den Rüstungswettlauf, die regionalen Konflikte und die noch immer bestehenden Ungerechtigkeiten zwischen den Völkern und Nationen auch durch den Mangel an der gebührenden Achtung gegenüber der Natur, durch die Ausbeutung ihrer Ressourcen und durch die fortschreitende Verschlechterung der Lebensqualität bedroht ist. Eine solche Situation schafft ein Gefühl der Ungewissheit und Unsicherheit, das seinerseits Formen von kollektivem Egoismus, Güterhäufung und eigenmächtigem Handeln begünstigt.

Angesichts der verbreiteten Verschlechterung der Umwelt wird sich die Menschheit nunmehr dessen bewusst, dass sie nicht fortfahren kann, die Güter der Erde so zu gebrauchen, wie sie es in der Vergangenheit ge-

tan hat. Die öffentliche Meinung wie die verantwortlichen Politiker sind darüber in Sorge, Wissenschaftler der verschiedenen Fachbereiche erforschen die Ursachen. Es bildet sich so ein *ökologisches Bewusstsein*, das nicht unterdrückt werden darf, sondern vielmehr gefördert werden muss, so dass es sich weiterentwickelt und ausreift, indem es in konkreten Programmen und Initiativen einen angemessenen Ausdruck findet.

2. Nicht wenige ethische Werte, die für die Entwicklung einer *friedlichen Gesellschaft* von grundsätzlicher Bedeutung sind, haben eine direkte Beziehung mit der Umweltfrage. Die gegenseitige Abhängigkeit vieler Herausforderungen, denen sich die heutige Welt stellen muss, unterstreicht die Notwendigkeit von koordinierten Lösungen, die in einer kohärenten sittlichen Weltanschauung gründen.

Eine solche Sicht stützt sich für den Christen auf die religiösen Überzeugungen, die sich von der Offenbarung herleiten. Deshalb möchte ich am Anfang dieser Botschaft auf den biblischen Schöpfungsbericht hinweisen und wünschen, dass jene, die unsere Glaubensüberzeugungen nicht teilen, hier eben-

5. Die biblischen Überlegungen erhellen besser die *Beziehung zwischen dem menschlichen Handeln und der Integrität der Schöpfung*. Wenn der Mensch vom Plane Gottes, des Schöpfers, abweicht, verursacht er eine Unordnung, die sich unausweichlich auf die übrige Schöpfung auswirkt. Wenn der Mensch nicht mit Gott im Frieden ist, ist die Erde selbst nicht im Frieden: «Darum soll das Land verdorren, jeder, der darin wohnt, samt den Tieren des Feldes und den Vögeln des Himmels; auch die Fische im Meer sollen zugrunde gehen» (Hos 4,3).

Die Erfahrung dieses «Leidens» der Erde ist auch jenen gemeinsam, die nicht unseren Glauben an Gott teilen. Denn die zunehmenden Verwüstungen in der Natur durch das Verhalten von Menschen, die gleichgültig sind gegenüber den innersten und doch klar erkennbaren Erfordernissen der Ordnung und der Harmonie, die in ihr walten, liegen vor aller Augen.

Man fragt sich darum mit Sorge, ob es für die hervorgerufenen Schäden noch eine Abhilfe geben kann. Es ist offensichtlich, dass eine geeignete Lösung nicht einfach in einer besseren Verwaltung oder in einem weniger irrationalen Gebrauch der Ressourcen der Erde bestehen kann. Auch wenn man den praktischen Nutzen solcher Massnahmen anerkennt, scheint es doch notwendig, zu den Ursachen vorzudringen und sich mit der tiefen moralischen Krise insgesamt auseinanderzusetzen, *von der die Verschlechterung der Umwelt einer der besorgniserregendsten Aspekte ist.*

■ II. Die ökologische Krise: ein sittliches Problem

6. Einige Elemente der gegenwärtigen ökologischen Krise enthüllen auf deutliche Weise ihren sittlichen Charakter. Zu ihnen ist an erster Stelle die *unterschiedslose Anwendung* des wissenschaftlichen und technologischen Fortschritts zu zählen. Viele in jüngster Zeit gemachte Entdeckungen haben der Menschheit unleugbare Vorteile gebracht; ja, sie zeigen sogar, wie edel die Berufung des Menschen ist, *verantwortlich* am schöpferischen Wirken Gottes in der Welt teilzunehmen. Man muss jedoch feststellen, dass die Anwendung einiger Entdeckungen im industriellen und landwirtschaftlichen Bereich langfristig negative Folgen verursacht. Das hat überdeutlich gezeigt, *wie kein Eingriff in einen Bereich des Ökosystems davon absehen kann, seine Folgen in anderen Bereichen und allgemein für das Wohl künftiger Generationen mitzubedenken.*

Die allmähliche Verminderung der Ozonschicht und der daraus folgende «Serra-Effekt» haben durch die wachsende Verbreitung der Industrien, der grossen städtischen Zusammenballungen und des Ener-

gieverbrauchs inzwischen kritische Dimensionen erreicht. Industriemüll, Gasprodukte aus der Verbrennung von fossilen Brennstoffen, unkontrollierte Abholzung, Gebrauch einiger Arten von Unkrautvertilgungs- und Kühlmitteln wie von Spraygas: all das schadet bekanntlich der Atmosphäre und der Umwelt. Daraus leiten sich vielfältige meteorologische und atmosphärische Veränderungen ab, deren Wirkungen von Gesundheitsschäden bis zur möglichen künftigen Überschwemmung niedrig gelegener Landstriche reichen.

Während in einigen Fällen der Schaden vielleicht nicht mehr zu beheben ist, kann er in vielen anderen Fällen noch aufgehalten werden. Es ist jedoch notwendig, dass die ganze menschliche Gemeinschaft – einzelne, Staaten und internationale Organisationen – ihre eigenen Verantwortungen ernsthaft wahrnimmt.

7. Das tiefste und schwerwiegendste Zeichen dafür, dass der ökologischen Frage moralische Implikationen innewohnen, besteht aber im Mangel an *Achtung vor dem Leben*, den man in vielen die Umwelt belastenden Verhaltensweisen antrifft.

Oft gewinnen Produktionsgründe die Oberhand über die Würde des Arbeiters, und wissenschaftliche Interessen kommen vor dem Wohl der einzelnen Personen, wenn nicht sogar vor dem ganzen Bevölkerungsgruppen. In solchen Fällen ist die Verschmutzung oder die Zerstörung der Umwelt Frucht einer verkürzten und unnatürlichen Sicht, die bisweilen eine echte und direkte Missachtung des Menschen darstellt.

In gleicher Weise werden feine ökologische Gleichgewichte durch eine unkontrollierte Zerstörung von Tier- und Pflanzenarten oder durch eine unvorsichtige Ausnutzung der Ressourcen gestört; und das alles – es empfiehlt sich, daran zu erinnern – geschieht, auch wenn es im Namen des Fortschritts und des Wohlstands geschieht, in Wirklichkeit nicht zum Vorteil der Menschheit.

Schliesslich kann man nicht ohne tiefe Sorge auf die ungeheuerlichen Möglichkeiten der biologischen Forschung blicken. Vielleicht ist man noch nicht imstande, die durch eine undifferenzierte genetische Manipulation und eine leichtfertige Entwicklung neuer Arten von Pflanzen und Formen von tierischem Leben der Natur zugefügten Störungen richtig abzuschätzen; ganz zu schweigen von nicht annehmbaren Eingriffen in die Ursprünge des menschlichen Lebens selbst. Keinem entgeht, wie in einem so heiklen Bereich die Gleichgültigkeit oder die Verweigerung fundamentaler ethischer Normen den Menschen an die Schwelle der Selbsterstörung bringen.

Die Achtung vor dem Leben und, an erster Stelle, vor der Würde der menschlichen Person ist die fundamentale inspirierende Norm eines gesunden wirtschaftlichen, industriellen und wissenschaftlichen Fortschritts.

Die Komplexität des ökologischen Problems ist allen offenkundig. Es gibt jedoch einige Grundprinzipien, die unter Achtung der rechtmässigen Autonomie und der besonderen Kompetenz derer, die sich dafür einsetzen, die Forschung auf geeignete und dauerhafte Lösungen ausrichten können. Es handelt sich um Prinzipien, die wesentlich sind für die Errichtung einer friedlichen Gesellschaft, *welche weder die Achtung vor dem Leben noch den Sinn für die Integrität des Geschaffenen ausser acht lassen kann.*

■ III. Auf der Suche nach einer Lösung

8. Theologie, Philosophie und Wissenschaft stimmen in der Sicht eines harmonischen Universums überein, das heisst in der Vorstellung eines wirklichen «Kosmos», ausgestattet mit einer eigenen Integrität sowie einem inneren und dynamischen Gleichgewicht. *Diese Ordnung gilt es zu respektieren:* Die Menschheit ist berufen, diese Ordnung mit kluger Umsicht zu erforschen, zu entdecken und sie dann so zu gebrauchen, dass ihre Integrität erhalten bleibt.

Andererseits ist die Erde wesentlich *ein gemeinsames Erbe, deren Früchte allen zugute kommen sollen.* «Gott hat die Erde mit allem, was sie enthält, zum Nutzen aller Menschen und Völker bestimmt», hat das II. Vatikanische Konzil neu betont (Pastorale Konstitution Gaudium et spes, 69). Das schliesst direkte Implikationen für unser Problem ein. Es ist nämlich ungerecht, dass einige wenige Privilegierte fortfahren, überflüssige Güter aufzuhäufen, indem sie vorhandene Ressourcen verschwenden, wenn gleichzeitig unzählige Menschen im Elend oder auf der Ebene des Existenzminimums leben. Es ist die dramatische Dimension des ökologischen Problems selbst, die uns lehrt, wie sehr die Gier und der Egoismus, sowohl in ihrer individuellen wie kollektiven Ausprägung, der Ordnung des Geschaffenen entgegengesetzt sind, in die auch die gegenseitige Abhängigkeit voneinander eingeschrieben ist.

9. Die Begriffe von Ordnung im Universum und von gemeinsamem Erbe unterstreichen beide die Notwendigkeit *eines Verwaltungssystems der Ressourcen der Erde, das auf internationaler Ebene besser koordiniert ist.* Die Dimensionen der Umweltprobleme überschreiten in vielen Fällen die Grenzen der einzelnen Staaten: ihre Lösung kann somit nicht allein auf nationaler Ebene gefunden werden. Es sind in jüngster Zeit einige verheissungsvolle Schritte auf ein solches in-

ternationales Vorgehen festzustellen, aber die vorhandenen Instrumente und Einrichtungen sind für die Entwicklung eines koordinierten Aktionsplanes noch unzureichend. Politische Hindernisse, Formen von überzogenem Nationalismus und wirtschaftliche Interessen, um nur an einige Faktoren zu erinnern, verlangsamen oder verhindern geradezu die internationale Zusammenarbeit und die Durchführung wirksamer langfristiger Initiativen.

Die betonte Notwendigkeit einer konzentrierten Aktion auf internationaler Ebene führt gewiss nicht zu einer *Verminderung der Verantwortung der einzelnen Staaten*. Diese müssen nämlich nicht nur die approbierten Normen zusammen mit den Autoritäten anderer Staaten in die Praxis umsetzen, sondern auch im eigenen Innern eine angemessene sozio-ökonomische Ordnung fördern mit besonderer Aufmerksamkeit für die am meisten verwundbaren Bereiche der Gesellschaft. Jeder Staat hat im Bereich des eigenen Territoriums die Aufgabe, der Verschlechterung der Atmosphäre und der Biosphäre vorzubeugen, indem er unter anderem die Auswirkungen der neuen technologischen oder wissenschaftlichen Entdeckungen aufmerksam kontrolliert und den eigenen Bürgern die Garantie bietet, nicht Umwelt verschmutzenden Faktoren oder Giftmüll ausgesetzt zu sein. Man spricht heute immer nachdrücklicher vom *Recht auf eine sichere Umwelt* als einem Recht, das in eine den heutigen Erfordernissen angepasste Charta der Menschenrechte aufgenommen werden muss.

■ IV. Die Dringlichkeit einer neuen Solidarität

10. Die ökologische Krise macht *die dringende moralische Notwendigkeit einer neuen Solidarität deutlich*, besonders in den Beziehungen zwischen den Entwicklungsländern und den hochindustrialisierten Ländern. Die Staaten müssen sich immer solidarischer zeigen und sich einander ergänzen, indem sie gemeinsam die Entwicklung einer natürlichen, sozial friedlichen und gesunden Umwelt fördern. Man kann zum Beispiel von den weniger industrialisierten Ländern nicht verlangen, auf die eigenen jungen Industrien gewisse restriktive Umweltschutznormen anzuwenden, wenn die Industriestaaten diese nicht selbst zuerst in ihrem Innern anwenden. Ihrerseits dürfen die Länder, die sich auf dem Weg der Industrialisierung befinden, die von anderen Ländern in der Vergangenheit begangenen Fehler moralisch nicht wiederholen, indem sie fortfahren, die Umwelt mit Umwelt belastenden Produkten, exzessiven Abholzungen oder unbegrenzter Ausbeutung nicht regenerierbarer Ressourcen zu schädigen. Im selben

Zusammenhang muss man auch dringend eine Lösung für das Problem der Behandlung und der Beseitigung des Giftmülls finden.

Kein Plan, keine Organisation wird jedoch instande sein, die als notwendig erkannten Veränderungen herbeizuführen, wenn die Verantwortlichen der Nationen der ganzen Welt nicht wirklich von der absoluten Notwendigkeit dieser neuen Solidarität überzeugt sind, die die ökologische Krise fordert und die für den Frieden wesentlich ist. *Diese Notwendigkeit wird zugleich günstige Gelegenheit für die Festigung der friedlichen Beziehungen zwischen den Staaten bieten.*

11. Man muss auch hinzufügen, dass kein richtiges ökologisches Gleichgewicht erreicht werden wird, wenn *die strukturellen Formen der Armut* in der Welt nicht direkt angegangen werden. So haben zum Beispiel die ländliche Armut und die Landverteilung in vielen Ländern zu einer Landwirtschaft für den reinen Lebensunterhalt und zu einer Auslaugung der landwirtschaftlichen Anbauflächen geführt. Wenn der Boden nichts mehr hervorbringt, siedeln viele Bauern in andere Gebiete um, was oft den Prozess unkontrollierter Abholzung verstärkt, oder sie lassen sich in Ballungszentren der Städte nieder, die bereits arm an Strukturen und Dienstleistungen sind. Darüber hinaus sind einige stark verschuldete Länder dabei, ihre natürliche Lebensgrundlage mit der Folge nicht mehr gutzumachender ökologischer Schäden zu zerstören, nur um neue Exportgüter zu gewinnen. Es wäre jedoch nicht annehmbar, in dieser Situation die Verantwortung für die negativen Umweltfolgen nur den Armen anzulasten, die sie verursacht haben. Vielmehr muss man den Armen, denen wie allen anderen die Erde anvertraut ist, helfen, ihre Armut zu überwinden; das verlangt aber eine mutige Strukturreform und neue Muster für die Beziehungen zwischen den Staaten und den Völkern.

12. Es gibt aber noch eine andere grosse Gefahr, die uns bedroht: *den Krieg*. Die moderne Wissenschaft verfügt leider schon über die Fähigkeit, die Umwelt für kriegerische Zwecke zu verändern, und ein solcher Eingriff könnte langfristig unvorhersehbare und noch schwerere Folgen haben. Obwohl internationale Verträge den chemischen, bakteriologischen und biologischen Krieg verbieten, ist es eine Tatsache, dass in den Laboratorien die Forschung für die Entwicklung neuer Angriffswaffen fortgesetzt wird, die imstande sind, die natürlichen Gleichgewichte zu verändern.

Heute würde jeglicher Krieg auf Weltenebene unschätzbare ökologische Schäden verursachen. Aber auch die örtlichen und regionalen Kriege, wie begrenzt sie auch sein

mögen, zerstören nicht nur menschliches Leben und die Strukturen der Gesellschaft, sondern schaden auch dem Grund und Boden, indem sie die Ernten und die Vegetation vernichten sowie Gelände und Gewässer vergiften. Die den Krieg überleben, sind gezwungen, unter viel schwierigeren natürlichen Bedingungen ein neues Leben zu beginnen. Diese verursachen für sie wiederum Situationen von grossen sozialen Schwierigkeiten mit negativen Konsequenzen auch für die Umwelt.

13. Die moderne Gesellschaft wird für das ökologische Problem keine Lösung finden, wenn sie nicht *ihren Lebensstil ernsthaft überprüft*. In vielen Teilen der Welt neigt er zu Hedonismus und Konsumismus und bleibt indifferent gegenüber den Schäden, die durch diese verursacht werden. Wie ich schon bemerkt habe, zeigt die Schwere der ökologischen Situation, wie tief die moralische Krise des Menschen ist. Wenn das Gespür für den Wert der Person und des menschlichen Lebens fehlt, interessiert man sich auch nicht mehr für die anderen und für die Erde. Einfachheit, Mässigung, Disziplin und Opfergeist müssen das Leben eines jeden Tages prägen, auf dass nicht alle gezwungen werden, die negativen Konsequenzen zu tragen, die durch die Gleichgültigkeit von wenigen verursacht worden sind.

Darum ist eine *Erziehung zur ökologischen Verantwortung* dringend notwendig: Verantwortung gegen sich selbst, Verantwortung gegenüber den anderen; Verantwortung gegenüber der Umwelt. Es geht um eine Erziehung, die nicht einfach auf dem Gefühl oder auf einer unbestimmten Augenblicksstimmung beruhen kann. Ihr Ziel darf weder ideologisch noch politisch sein noch kann ihr Ansatz sich auf die Ablehnung der modernen Welt oder auf den vagen Wunsch nach einer Rückkehr zum «verlorenen Paradies» stützen. Die richtige Erziehung zur Verantwortung beinhaltet eine authentische Bekehrung in der Denk- und Verhaltensweise. Diesbezüglich haben die Kirchen und die anderen religiösen Einrichtungen, die governativen und nichtgovernativen Organismen, ja, alle Bereiche der Gesellschaft eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen. Die erste Erzieherin bleibt jedoch die Familie, in der das Kind den Nächsten zu achten und die Natur zu lieben lernt.

14. *Schliesslich kann man auch den ästhetischen Wert der Schöpfung nicht ausser acht lassen*. Der Kontakt mit der Natur ist in sich selbst sehr erholsam, und die Betrachtung ihrer Schönheit schenkt Frieden und innere Ruhe. Die Bibel spricht oft von dem Wert und der Schönheit der Schöpfung, die berufen ist, Gott zu preisen (vgl. z. B. Gen 1,4. ff.; Ps 8,2; 104,1 ff.; Weish 13,3-5; Sir 39,16.33; 43,1-9). Vielleicht etwas schwieri-

ger, aber nicht weniger intensiv kann die Betrachtung der vom menschlichen Genius geschaffenen Werke sein. Auch die Städte können eine ihnen eigene Schönheit haben, die die Menschen dazu veranlassen muss, ihre Umgebung zu schützen. Eine gute Städteplanung ist ein wichtiger Aspekt des Umweltschutzes, und der Respekt für die morphologischen Eigenschaften des Geländes ist eine unerlässliche Forderung für jede ökologisch richtige Ansiedlung. Insgesamt darf die Beziehung, die zwischen einer angemessenen ästhetischen Erziehung und der Erhaltung einer gesunden Umgebung besteht, nicht vernachlässigt werden.

■ V. Die ökologische Frage: eine Verantwortung für alle

15. Die ökologische Frage hat heute solche Dimensionen angenommen, dass *die Verantwortung alle betrifft*. Ihre verschiedenen Aspekte, die ich dargestellt habe, zeigen die Notwendigkeit von koordinierten Anstrengungen, um die entsprechenden Pflichten und Aufgaben der einzelnen, der Völker, der Staaten und der internationalen Gemeinschaft festzulegen. Das geschieht nicht nur im gleichen Schritt mit den Versuchen, den wahren Frieden herzustellen, sondern es bekräftigt und verstärkt auch diese objektiv. Wenn man die ökologische Frage in den umfassenderen Zusammenhang der *Sache des Friedens* in der menschlichen Gesellschaft stellt, wird man sich besser dessen bewusst, wie wichtig es ist, darauf zu achten, was uns die Erde und die Atmosphäre zu erkennen geben: im Universum besteht eine Ordnung, die respektiert werden muss; die menschliche Person, ausgestattet mit der Möglichkeit freier Entscheidungen, hat eine schwere Verantwortung für die Erhaltung dieser Ordnung, auch im Hinblick auf das Wohl künftiger Generationen. *Die ökologische Krise – ich wiederhole es noch einmal – ist ein moralisches Problem.*

Auch die Männer und Frauen, die keine besonderen religiösen Überzeugungen besitzen, erkennen es aufgrund ihrer eigenen Verantwortung für das Allgemeinwohl als ihre Pflicht an, zur Sanierung der Umwelt ihren Beitrag zu leisten. Um so mehr müssen diejenigen, die an Gott, den Schöpfer, glauben und folglich überzeugt sind, dass in der Welt eine fest umschriebene und zielstrebige Ordnung besteht, sich aufgerufen fühlen, sich mit diesem Problem zu beschäftigen. Die Christen insbesondere stellen fest, dass ihre Aufgaben im Bereich der Schöpfung, ihre Pflichten gegenüber der Natur und dem Schöpfer Bestandteil ihres Glaubens sind. Sie sind sich folglich des weiten Feldes ökumenischer und interreligiöser Zusammenarbeit bewusst, das sich hier vor ihnen auftut.

16. Zum Schluss dieser Botschaft möchte ich mich noch direkt an meine Brüder und Schwestern der katholischen Kirche wenden, um sie an die wichtige Verpflichtung zu erinnern, für die ganze Schöpfung Sorge zu tragen. Der Einsatz des Gläubigen für eine gesunde Umwelt entspringt unmittelbar aus seinem Glauben an Gott, den Schöpfer, aus der Wertung der Folgen der Erbsünde und der persönlichen Sünden sowie aus der Gewissheit, von Christus erlöst zu sein. Die Achtung vor dem Leben und vor der Würde der menschlichen Person beinhaltet auch die Achtung vor und die Sorge für die Schöpfung, die berufen ist, mit dem Menschen zusammen Gott zu verherrlichen (vgl. Ps 148 und 96).

Der hl. Franz von Assisi, den ich 1979 zum himmlischen Patron der Umweltschützer erklärt habe (vgl. Apost. Schreiben *Inter sanctos*: AAS 71 [1979], 1509f.), bietet den Christen das Beispiel der authentischen und

vollen Achtung vor der Integrität der Schöpfung. Als Freund der Armen und geliebt von Gottes Geschöpfen hat er alle – Tiere, Pflanzen, Naturkräfte, auch die Schwester Sonne und den Bruder Mond – eingeladen, den Herrn zu ehren und zu preisen. Vom Poverello von Assisi erhalten wir das Zeugnis, dass wir uns im Frieden mit Gott auf bessere Weise der Aufgabe widmen können, den Frieden mit der ganzen Schöpfung herbeizuführen, der vom Frieden unter den Völkern nicht zu trennen ist.

Möge sein begeisterndes Vorbild uns helfen, den Geist der «Brüderlichkeit» mit allen guten und schönen Dingen, die vom allmächtigen Gott geschaffen sind, immer lebendig zu erhalten, und uns an unsere schwere Pflicht erinnern, sie zu achten und mit Sorgfalt zu hüten im Sinn umfassendster und tiefster menschlicher Brüderlichkeit.

Aus dem Vatikan, am 8. Dezember 1989.

Der aktuelle Kommentar

Frieden und Bewahrung der Schöpfung

«Friede mit Gott dem Schöpfer, Friede mit der ganzen Schöpfung»: So lautet das Motto für den Weltfriedenstag vom 1. Januar 1990. Es ist dies das erste Mal, dass das Thema des Weltfriedenstages ökologischen Fragen und deren Bezug zum Frieden gewidmet ist. Ja, der Kommentator in der Neuen Zürcher Zeitung hat wohl zu Recht bemerkt, es sei «das erste päpstliche Dokument, das ausschliesslich Fragen der Umwelt gewidmet» sei¹. Darin darf man wohl ein Zeichen dafür sehen, dass die ökologische Ethik immer stärker ins Blickfeld der katholischen Soziallehre gerät und möglicherweise schon bald einen eigenständigen Platz neben der Individual- und Sozialethik erhalten wird.

■ Umweltfragen in früheren päpstlichen Dokumenten

Erste Auseinandersetzungen mit ökologischen Fragen reichen allerdings auch in der päpstlichen Soziallehre schon bald 20 Jahre zurück. Bereits im Schreiben an Kardinal Maurice Roy «Octogesima Adveniens» schrieb Papst Paul VI. 1971: «Der Mensch macht die Erfahrung, dass er durch die bedenkenlose Ausbeutung der Natur das Risiko eingeht, sie zu zerstören und selbst Opfer dieser erniedrigenden Zerstörung zu werden.» Dies sei «ein soziales Problem von grosser Tragweite, das die ganze Mensch-

heitsfamilie angeht»². Bezogen auf die Nord-Süd-Problematik stellte die römische Bischofssynode im gleichen Jahr fest, die Nachfrage der wohlhabenderen Länder nach Rohstoffen und Energie habe ein solches Ausmass erreicht, «dass die wesentlichen Voraussetzungen des Lebens auf dieser Erde wie Luft und Wasser unwiederherstellbar geschädigt würden, wenn diese Höhe des Verbrauchs, dieser Grad der Verschmutzung und diese Schnelligkeit des Wachstums bei der ganzen Menschheit Platz greifen würde»³.

Nach vereinzelt Hinweisen in anderen lehramtlichen Dokumenten⁴ hat Papst Johannes Paul II. dann vor allem in der neuesten Sozialenzyklika «Sollicitudo Rei Socialis» 1987 mit grosser Eindringlichkeit auf die ökologischen Probleme im Zusammenhang

¹ NZZ Nr. 287 vom 9. / 10. Dezember 1989.

² Octogesima Adveniens, Nr. 21.

³ *Justitia in Mundo*, Nr. 11.

⁴ So macht beispielsweise die Sozialenzyklika «*Laborem Exercens*» (1981) auf «das steigende Wissen um die Begrenztheit der Natur und deren untragbare Verschmutzung» aufmerksam und sagt ausdrücklich, Ziel der menschlichen Arbeit sei nicht Raubbau, Vergeudung und Verschmutzung der Natur, sondern «die menschenwürdige Gestaltung der uns vom Schöpfer anvertrauten Welt» (Nr.8).

mit der Unter- und Überentwicklung hingewiesen. Ausgehend von der «moralischen Dimension der Entwicklung» macht er deutlich, dass eine solche nicht von «Überlegungen hinsichtlich des Gebrauchs der Naturdinge, der möglichen Erneuerung der Hilfsquellen und der Folgen einer ungeordneten Industrialisierung absehen» könne⁵.

■ Das Neue an der Botschaft zum Weltfriedenstag 1990

liegt darin, dass hier erstmals in der päpstlichen Sozialverkündigung die ökologische Problematik mit grosser Entschiedenheit mit der Friedensfrage gekoppelt und so der Umweltschutz als Teil der Friedensordnung betrachtet wird. Zur Begründung führt der Papst an, dass «nicht wenige ethische Werte, die für die Entwicklung einer friedlichen Gesellschaft von grundsätzlicher Bedeutung sind», eine «direkte Beziehung» zur Umweltfrage hätten.

Die Lösung der Umweltprobleme kann nach den Worten des Papstes «nicht einfach in einer besseren Verwaltung oder in einem weniger irrationalen Gebrauch der Ressourcen bestehen». Die ökologische Krise ist für ihn vielmehr «ein sittliches Problem». Dies sei insbesondere «im Mangel an Achtung vor dem Leben» zu erkennen, den man in vielen die Umwelt belastenden Verhaltensweisen antreffe. Die Achtung vor dem Leben und, an erster Stelle, vor der Würde der menschlichen Person sei aber «die fundamentale inspirierende Norm eines gesunden wirtschaftlichen, industriellen und wissenschaftlichen Fortschritts». Kein Eingriff in einen Bereich des Ökosystems könne auch davon absehen, «seine Folgen in anderen Bereichen und allgemein für das Wohl künftiger Generationen mitzubedenken». In diesem Zusammenhang weist der Papst ausdrücklich auch auf die Ursachen und die schädlichen Folgen der Verminderung der Ozonschicht und des sogenannten Treibhauseffekts hin. Um den daraus entstehenden Schaden – der «in einigen Fällen vielleicht nicht mehr zu beheben ist» – aufzuhalten, sei es notwendig, «dass die ganze menschliche Gemeinschaft – einzelne, Staaten und internationale Organisationen – ihre eigenen Verantwortungen ernsthaft wahrnimmt». Was dies beispielsweise in bezug auf unseren Energieverbrauch konkret heissen könnte, hat in der Schweiz die Ökumenische Arbeitsgemeinschaft Kirche und Umwelt in ihrem kürzlich verabschiedeten Aktionsprogramm zur Frage der Erwärmung der Erdatmosphäre dargelegt⁶.

■ Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung

Mit der Verknüpfung von Frieden- und Umweltfragen steht die päpstliche Botschaft

zum Weltfriedenstag in naher Verwandtschaft zur ökumenischen Bewegung für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung und zur Europäischen Ökumenischen Versammlung von Pfingsten letzten Jahres in Basel, welche die ineinandergreifenden Dimensionen der Krise betont und deutlich gemacht hat, dass Friede unter den Menschen ohne Friede mit der Natur nicht möglich ist⁷.

Ähnlich wie das Schlussdokument der Basler Versammlung betont die päpstliche Botschaft auch, dass die ökologische Frage heute solche Dimensionen angenommen hat, dass die Verantwortung alle betrifft. Wie diese ruft sie uns zu einer ernsthaften Überprüfung unseres *Lebensstils* auf. Dabei macht der Papst auch unmissverständlich klar, dass diese Frage direkt mit unserem Glauben zu tun hat, dass nämlich der Einsatz für eine gesunde Umwelt «unmittelbar» aus dem Glauben an Gott den Schöpfer entspringt.

■ Materialien zur Weiterarbeit

Wie bereits im letzten Jahr hat das Friedensdorf St. Dorothea auch zum Thema dieses Weltfriedenstag ein kleines Arbeitsheft veröffentlicht⁸. Neben Gedanken zum Weltfriedenstag finden sich darin unter anderem auch Vorschläge zu einem Gemeindegottesdienst und zur Jugendarbeit über das Thema der Schöpfungsbewahrung. Wie jedes Jahr

hat auch die deutsche Kommission *Justitia et Pax* in Zusammenarbeit mit der deutschen *Pax Christi* ein Arbeitsheft zum Weltfriedenstag herausgegeben (wie üblich mit einer Einführung ins Thema, Texten für den Gottesdienst sowie für die praktische Arbeit in den Gemeinden)⁹. Im übrigen sei einmal mehr darauf verwiesen, dass das Thema des Weltfriedenstag in den Pfarreien nicht nur am 1. Januar behandelt werden kann. Häufig empfiehlt es sich, die Thematik an einem anderen Sonntag im Januar aufzugreifen.

Pius Hafner

*Pius Hafner ist Sekretär der Schweizerischen Nationalkommission *Justitia et Pax**

⁵ *Sollicitudo Rei Socialis*, Nr. 34.

⁶ Bezugsadresse: ÖKU, Postfach 6053, 3001 Bern.

⁷ Vgl. das Schlussdokument der Europäischen Ökumenischen Versammlung in: SKZ 157 (1989) S. 434–447.

⁸ Bezugsquelle: Friedensdorf St. Dorothea, 6073 Flüeli-Ranft. Meines Erachtens böte der Weltfriedenstag auch Gelegenheit, die Arbeit des Friedensdorfes durch eine Kollekte zu unterstützen.

⁹ Dieses Arbeitsheft kann beim Sekretariat der Kommission *Justitia et Pax* (Postfach 6872, 3001 Bern) zum Preis von Fr. 2.— bezogen werden (bei Bestellungen bitte Fr. 2.— in Briefmarken beilegen).

Berichte

«Gemeindekatechetische Animation»

Der Ausbildungskurs «gemeindekatechetische Animation» (gkA) des Instituts für Fort- und Weiterbildung der Katecheten (IFOK) in Chur beendete diesen Herbst das erste Drittel seiner Laufzeit (3 Jahre). Über die wichtigsten Grundzüge der Ausbildung wurde in der SKZ 5/1988 bereits ausführlich berichtet.¹ Ich will nun versuchen, dieses erste Jahr zu resümieren, wichtige Schwerpunkte herauszuheben, über Gelingen und noch offene Fragen berichten.

■ Äussere und innere Strukturen der Ausbildung

Von der äusseren Struktur her lässt sich folgendes Bild zeichnen. Am Kurs nimmt teil, wer entweder katechetisch und/oder theologisch ausgebildet und mindestens drei Jahre in der Pastoral tätig ist. Frauen und

Männer, Priester, Ordensleute und Laien, die gewillt sind mit einer Gruppe/Gemeinschaft den Weg des gemeinsamen Glaubens- und Lebenslernens zu gehen. Diese Erfahrungen (Projekt) werden während der Ausbildung in einer Projektarbeit reflektiert und dargestellt. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen (15) treffen sich in drei regionalen Gruppen alle 4 bis 5 Wochen, um an einem Tag Erfahrungen zu reflektieren, Fragen bezüglich ihren Projekten zu klären und die Seminarien zu verarbeiten. Ein Mitglied der Gruppe bekommt die Aufgabe der Gruppenbegleiterin, des Gruppenbegleiters. Diese

¹ Vgl. auch den Projektbeschrieb, zu beziehen beim Institut für Fort- und Weiterbildung (Plessurquai 53, 7000 Chur).

BERICHTE

sind Teil der Ausbildungsleitung. Im ersten Jahr wurden neben einem Einführungswochenende insgesamt vier Seminare durchgeführt. Die ganze Ausbildung beinhaltet neun Seminare. Begleitend zur Ausbildung der Teilnehmer und Teilnehmerinnen trifft sich die Ausbildungsleitung ungefähr monatlich für eine Arbeitssitzung mit Supervision. Zur Ausbildungsleitung gehören der Institutsleiter, der Projektleiter, die Seminarleiterin und zeitweise die Gruppenbegleiter und -begleiterinnen.

Ich möchte das Schwergewicht meines Berichtes jetzt mehr auf die innere Struktur der Ausbildung legen. Gemeindekatechetische Animation meint das Ermöglichen von Gruppen-Prozessen, die Menschen zusammenführen, die im Geiste Jesu ihr Leben, ihr Engagement für die Kirche und Welt gestalten lernen wollen. GkA meint auch das Animieren (be-leben) und Begleiten von Prozessen, die für mehr Gerechtigkeit, Liebe und Fried-Fertigkeit stehen. GkA ist der Ausdruck gewachsenen Selbst-Verständnisses von Frauen und Männern, Volk Gottes zu sein und in dieser Haltung Verantwortung zu übernehmen für die Gestaltung von Kirche und Gesellschaft. Die Ausbildung gkA hat zum Ziel, Prozesse in Gang zu bringen, die die Teilnehmer und Teilnehmerinnen befähigen sollen, ihren Glauben zur Sprache zu bringen, das heisst, angelernte Glaubenslehre wird biographisch erfahrener und ausgetauschter Glaube. Auch für die Ausbildung gilt: die Teilnehmer und Teilnehmerinnen sollen Subjekte ihres Glaubens werden können, das heisst, das zur Sprache bringen, was sie «unbedingt angeht». Zudem sollen sie die Kompetenz erwerben, diese Prozesse nicht nur anzustossen, sondern sie auch kritisch zu begleiten und in einen grösseren Zusammenhang pastoral-theologischer Konzeption zu stellen und zu orten. Die in der Ausbildung initiierten Prozesse des Lernens sollen exemplarisch für die Gruppenprozesse, die in den Gemeinden angeleitet werden, stehen. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen erlangen durch diese Lernerfahrungen die nötige Kompetenz, Gruppen zu animieren, zu begleiten und ihnen den nötigen Entfaltungs-Raum zur Verfügung zu stellen. GkA trägt so zur Gemeindebildung bei.

Was kennzeichnet die Animation und Begleitung von solchen Prozessen des Glaubens? Ich möchte hier einige Kriterien nennen und einen Überblick über das Ausbildungskonzept und die bis heute gemachten Erfahrungen geben.

Wenn wir von Lern-Prozessen des Glaubens reden, sagen wir schon wesentlich damit aus: Glauben ist ein dynamisches Geschehen, ein Weg des Lernens, der lebenslang sich ereignet und dem Wachstum, also Veränderung, innewohnt. Glauben ist nicht

ein einmal angeeignetes Wissen, sondern eine Lebens-Haltung, eine Option für das Leben, die, wie das Leben selbst, der Dialektik des Wandels unterliegt. Diese Option gründet im Leben und Wirken Jesu Christi, dem fleischgewordenen Heil Gottes. An ihn bindet sich die Qualität unseres Handelns, bzw. mit ihm müssen sich dessen Kriterien ver-antworten.

Diese sind bruchstückhaft zusammengefasst:

- Menschen, Frauen und Männer werden zu Subjekten ihres Glaubens, ihre eigene Betroffenheit ist An-Stoss zum Handeln;

- Leitung wird nicht verstanden als ein von oben nach unten, sondern ein An-Leiten, so dass alle Verantwortung für ihr Leben-Lernen übernehmen können;

- Weg-Gemeinschaft ist geprägt von Geschwisterlichkeit und Partnerschaft;

- Konflikte, die der Dynamik der Gruppe entspringen, werden herrschaftsfrei gelöst;

- die Gruppe lebt nicht für sich und in sich allein, sondern in Solidarität mit den Benachteiligten, Kleinen und Unerwünschten dieser Welt und dieser Kirche;

- Jede und jeder einzelne soll im Laufe der Zeit ihre und seine Charismen entdecken, entfalten und er-leben können;

- Glaubens-Gemeinschaft wird erlebt als Befreiung von Zwang und Ermöglichung von geglücktem Leben.

Diese kurze, knappe Auflistung von Handlungs-Kriterien ist nicht neu. In fast allen neueren pastoral-theologischen Entwürfen sind sie nachzulesen, viel differenzierter noch.

■ Analysen und Umsetzung

Wir sind heute im Besitz vieler hervorragender Analysen des Status quo, wir haben auch richtungweisende Anleitungen, nur die Umsetzung ist jeweils so schwer. Sachzwänge und andere Zwänge verhindern oft die Umsetzung in die Tat. Und wer versucht, für gut befundene Erkenntnis in die Tat umzusetzen, weiss, wie mühevoll und in kleinen Schritten nur sich das Neue in die Praxis umsetzen lässt. Und mit der Anwendung kommt ja auch immer die kritische Reflexion der Theorie. Diese Dialektik ist spannend und kräfteraubend zugleich. Sie holt zurück auf den Boden der Realität, die heisst: Schritt für Schritt mit ganz kleinen Er-Folgen ist Veränderung möglich. Und diese, das ist wohl der schwierigste Schritt, fängt immer zuerst bei mir selber an.

Bei sich selber ansetzen, das ist ein weiterer wichtiger Ansatzpunkt in der Ausbildung. Jede Teilnehmerin und jeder Teilnehmer muss bereit sein, sich auf den vorgängig skizzierten Lern-Prozess einzulassen, das heisst ihren bzw. seinen Glauben und ihr bzw. sein Leben zur Sprache zu bringen und

ihre bzw. seine Betroffenheiten formulieren lernen. Sie und er muss bereit sein, Gängiges in Frage zu stellen, Leidensdruck auszuhalten und Neues zu integrieren. Wir reden nicht distanziert über etwas, sondern von uns, unseren Gebrochenheiten und Lebenswünschen. Lernfeld dafür ist das Zusammenkommen in den regionalen Gruppen und die Seminare. In den Seminaren sollten schwergewichtig die drei wesentlichen Elemente der Ausbildung: *Subjektiver Faktor*, *Supervision der Praxis* und *Theorie-Bildung* vorkommen. Am idealsten sind die Lern-Bedingungen, wenn die drei Ebenen miteinander und aufeinander bezogen in der Lern-Anlage des Seminars vorkommen.

Ich möchte jetzt den bisherigen Verlauf der Seminare kurz skizzieren und den Entwurf für die beiden nächsten Ausbildungsjahre zeichnen.

■ Seminarbericht

Im ersten Seminar im Herbst 1988 versuchten wir zusammen mit dem Pastoraltheologen Hermann Steinkamp aus Münster (BRD) die Palette der drei wichtigsten Elemente sichtbar und erlebbar zu machen, das heisst, die drei Faktoren: Subjekt, Praxis und Theorie anfanghaft zu entfalten. In diesem Zusammenspiel und im Er-Lernen der Übernahme von Verantwortung für das eigene Lernen wollten wir der Frage nachgehen: Wie geht das: Glauben lernen? Während der Woche kamen wir immer mehr zur Einsicht, dass diese Frage nur auf dem Hintergrund unseres Zusammen-Seins bzw. unserer sozialen Kompetenzen beantwortbar ist. Wenn wir von Glauben-Lernen reden, können wir nicht davon absehen, wie wir miteinander umgehen, Konflikte austragen, Autorität geltend machen.

Die zweite Seminarwoche gestalteten wir mit dem Neutestamentler Hermann J. Vernetz aus Freiburg. Mit ihm griffen wir zurück zu den Anfängen der Kirche. Wir beschäftigten uns mit den Leuten in der Nachfolge Jesu, von denen wir heute als der «Gemeinschaft der Gleichgestellten» reden. Wir bekamen Einblick in die Soziologie der Jesusbewegung, in die Dynamik dieser Gruppen, in die Konflikte der sich etablierenden jungen Kirche. Nicht um zu romantisieren taten wir dies, sondern um Verständnis- und Argumentationshilfen für unser heutiges Suchen und Ringen nach einem «neuen» Gemeindeverständnis zu erwerben. Die bibel-theologische Fundierung erwies sich als sehr wichtig dazu.

Die dritte Seminarwoche wurde von der Psychologin Zita Frey aus Thalwil geleitet. Mit ihrer Kompetenz als jungsche Analytikerin konnte sie die Fein-Schichtigkeiten unseres Menschenlebens aufzeigen und die Teilnehmer und Teilnehmerinnen behutsam

auf die Suche nach ihrem Selbst schicken. Anhand von Märchen und Träumen und mit theoretischen Unterlagen wurde uns eine interessante Welt, die der Psychologie, neu eröffnet. Der Dialog zwischen der Psychologie und der Theologie war spannend, anregend und wird uns ohne Zweifel noch weiter beschäftigen.

Gleichsam einen Zusammenfall von diesen beiden Komponenten erlebten wir im vierten Seminar mit dem Ehepaar Franziska Hunziker Seiler und Dieter Seiler-Hunziker aus Cazis. Ihren beruflichen Kompetenzen – sie ist als Pastoralpsychologin und Analytikerin i. A. und er als Theologe und Organisationsberater tätig – verdanken wir ein Seminar, das einen wichtigen Markstein in der Ausbildung bildet. Mit ihnen zusammen bearbeiteten wir die von den Teilnehmern und Teilnehmerinnen vorgelegten Projekte. Anhand der Projekte konnte auf ideale Weise an den verschiedenen Berufserfahrungen der Teilnehmer und Teilnehmerinnen gearbeitet werden. Gerade durch die Vielfältigkeit der Arbeitsfelder und -aufgaben der Teilnehmer und Teilnehmerinnen (Priester und Laien, Frauen und Männer) kamen viele Konflikte zur Sprache, wurden Identitätsprobleme aufgezeigt und Rollendiffusionen entdeckt. Hierbei zeigte sich deutlich: nicht jeder Konflikt, jeder Leidens-Druck lässt sich einfach auf die betroffene Person zurückführen. Die Ursache liegt im System, hier der Kirche, selbst. Der Antagonismus zwischen der befreienden Botschaft der Bibel und dem hierarchisch, autoritär geprägten System Kirche ist im Leiden vieler in der Pastoral Tätigen erkennbar. Dieses System, das ähnlich anderweitig auch zu finden ist, zu analysieren und nach lebbareren Wegen darin zu suchen, war ebenfalls Ansatzpunkt dieses Seminars. Wir können nicht das System von heute auf morgen auf den Kopf stellen, vielleicht aber einige Phantasien, die sich im Laufe der Zeit in unseren Köpfen zu Über-Mächten entwickelt haben.

In den noch ausstehenden Seminarien werden wir an der Fülle der aufgetauchten Fragen und Probleme arbeiten. Es gibt durch alle Seminarien hindurch einige Grundsatzfragen, die von den verschiedensten Seiten her beleuchtet und angegangen werden müssen. So in einem Selbsterfahrungstraining vor allem die nach unseren Rollen. In einem weiteren, die nach der Ekklesiogenese, darin besonders auch die des Amtes. Wenn wir heute uns mit der Frage nach Gemeindebildung, nach Bedingungen und Möglichkeiten der Glaubensstradierung beschäftigen, so können wir dabei die Befreiungstheologie und ihre Implikationen vor allem für uns Europäer und Europäerinnen nicht ausser acht lassen. Wir planen deshalb ein Seminar mit einem holländischen Dominikaner, der

schon lange Zeit befreiungstheologisch arbeitet und lebt. Zu diesem Seminar werden wir auch eine feministische Theologin einladen. Das Spannungs-Verhältnis Frau-Mann in der Kirche hat uns bei jedem Seminar erneut beschäftigt und findet seine Fortschreibung in dem zwischen Priestern und Laien. Die Motivation der Teilnehmer und Teilnehmerinnen, an diesen Fragen zu arbeiten, ist sehr gross. Der geschützte Raum der Seminarien und die Kontinuität der Ausbildung bieten dazu einen günstigen Rahmen.

Zum Schluss der Ausbildung steht eine gründliche Evaluation der gemachten Lernprozesse an. Die beiden letzten Seminarien werden dazu von der Ausbildungsleitung selber bestritten. Da jeder Teilnehmer und jede Teilnehmerin im letzten Jahr seiner und ihrer Ausbildung die gemachten Erfahrungen in Form einer Projektarbeit festhalten muss, werden diese sicherlich Gegenstand der Auswertung sein.

■ Erfahrungen und offene Fragen

Nach diesem kurzen Überblick möchte ich zum Schluss über die wichtigsten Erfahrungen, gelungene und weniger gelungene berichten. Für mich eine der wichtigsten Erkenntnisse ist die des Faktors Zeit. Die Ausbildung verlangt von den Teilnehmern und Teilnehmerinnen ein hohes Mass an Zeitinvestition. Nicht nur die erforderliche Präsenz in den Regionalgruppen und Seminarien, sondern ganz besonders die Projektarbeit beansprucht Zeit, nicht nur in der Durchführung, sondern auch in der Vorarbeitung. Zeit haben, sich Zeit nehmen, ist gerade in unseren Berufen eine der schwierigsten Anforderungen. Zwar wollen wir anders arbeiten, nicht einfach nur funktionieren, aber vielfach wollen wir alles auf einmal. Wir tun uns schwer, zu verzichten, auch bewusst Lücken zu hinterlassen. Zeitgründe waren es denn auch, die Teilnehmer und Teilnehmerinnen aus dem Kurs aussteigen liessen. Zum Teil auch mit anderen Begründungen

haben sich drei Personen vom Kurs abgemeldet.

Neben dem Faktor Zeit, der uns oft behindert, sehe ich auch in unserem Lernverhalten einen der schwierigsten Knack-Nüsse in der Ausbildung. Wir, die wir uns beklagen über die Passivität der Gemeindemitglieder, über deren Konsumhaltung und Unverbindlichkeit, merken im Verlauf des Lernprozesses plötzlich an uns selbst solches Verhalten. Diese Mechanismen, zum Beispiel starke Fixierung auf die Leitung und Autorität, Abgeben von Eigen-Verantwortlichkeit für das Lernen usw. können nur in kleinen, oft schmerzhaften Schritten ent-deckt und korrigiert werden. In solchen Lern-Situationen fallen wir oft in regressives Verhalten, sind im Grunde genommen nichts anderes als ein Spiegel der Wirklichkeiten in unseren Gemeinden. Natürlich kann im Kurs nicht alles, was sich im Verlaufe unserer kirchlichen Sozialisation und Aus-Bildung in unseren Köpfen, Herzen und Körpern verkrustet und verhärtet hat, gelöst werden. Die Ausbildung hat nicht Therapiecharakter. Sie kann aber auf blinde Flecken hinweisen und die Betroffenen ermutigen, sich Hilfe von aussen zu holen, sei das in einer Supervision oder Beratung usw.

Was hier vielleicht jetzt ein wenig grossartig tönt, ist mühevollste Kleinarbeit für die Teilnehmer und Teilnehmerinnen, die Kursleiter und -leiterinnen und die Ausbildungsleitung. Gefährlich wird es, wenn bei uns das Gefühl entsteht, wir hätten jetzt das Ei des Kolumbus gefunden, wir seien sie nun, die Stadt auf dem Berg. In keiner Weise. Im Gegenteil: wir stehen erst am Anfang, kleine Schritte sind getan, vor uns liegt ein weites Feld, das da heisst, Wagnis, Unsicherheit und Experiment und – so Gott will – auch Hoffnung und Zukunft (Jer 29,11).

Barbara Ruch

Barbara Ruch – diplomierte Katechetin, Erwachsenenbildnerin und Theologin – ist Mitglied der Ausbildungsleitung «Gemeindekatechetische Animation» des IFOK (Chur)

Hinweise

6. Basisgemeinde-Treffen in Basel

Die Basisgemeinschaft St. Joseph lädt vom 16. – 18. November 1990 zum 6. gesamtschweizerischen Basisgemeinde-Treffen nach Basel ein.

Das Treffen wird als Arbeitstagung gestaltet. Es wird darum gehen, grundlegende Strukturen unserer Gesellschaft zu diskutie-

ren und an Hand von Bibelarbeiten zu reflektieren. Als Vorbereitung werden Anfangs 1990 Arbeitsunterlagen zur Gesellschaftsanalyse zur Verfügung stehen. Für weitere Auskünfte: Basisgemeinschaft St. Joseph, Carlo Knöpfel, Tel. 061 - 691 25 64.

Mitgeteilt

Schweizer Kapuzinerprovinz

Paul Hinder wurde als Nachfolger des tödlich verunfallten Provinzials Gervais Aeby von der Generalleitung des Ordens zum neuen Provinzobern der Schweizer Kapuziner ernannt. Er stand bisher an der Spitze der Deutschschweizer Region. Ein

ausserordentliches Regionalkapitel wählte Thomas Morus Huber, bisher Guardian des Klosters Rapperswil und Provinzvikar, zu seinem Nachfolger als Regionalobern.

Mitgeteilt

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ Bischöfe im Gespräch mit Theologen

Eine Delegation der Schweizer Bischofskonferenz traf sich am Dienstag, 19. Dezember, am Nachmittag im Senatssaal der Universität Freiburg mit den Mitgliedern des Fakultätsrates der Theologischen Fakultät (Professoren, Vertreter des «Mittelbaus», Delegierte der Studentenschaft) zum Gespräch und Erfahrungsaustausch. Es ging vor allem um Aspekte der Zusammenarbeit zwischen Bischöfen und Theologieprofessoren. Die Professoren der Theologischen Fakultät erläuterten bei dieser Gelegenheit auch ihre Stellungnahme zum Vorbereitungsdokument (Lineamenta) der Bischofssynode 1990 zum Thema «Die Priesterebildung unter den derzeitigen Verhältnissen». Schliesslich bestätigten die Bischöfe, dass ihre Konferenz im kommenden Jahr zum hundertjährigen Bestehen der Theologischen Fakultät im Rahmen der Hundert-Jahr-Feier der Universität Freiburg «in corpore» am «Dies academicus» teilnehmen werde. Die Begegnung zwischen Bischöfen und Theologen war bereits die dritte ihrer Art; auch 1990 soll wieder ein solches Treffen stattfinden.

Freiburg, 20. Dezember 1989

P. Dr. Roland-B. Trauffer OP
Sekretär der Schweizer
Bischofskonferenz

Prof. Dr. Servais Pinckaers OP
Dekan der Theologischen Fakultät
der Universität Freiburg

■ Trauer um Rumänien und neue Hoffnung

Das menschenverachtende Vorgehen des rumänischen Regimes gegen die eigene Bevölkerung hatte bei der Schweizer Bischofs-

konferenz Bestürzung und Trauer ausgelöst. Heute aber besteht berechtigter Grund für neue Zuversicht, dass auch dem rumänischen Volk nun der Weg in die Freiheit offensteht.

Die Schweizer Bischöfe rufen deshalb ganz besonders in diesen Weihnachtstagen dazu auf, für die Menschen in Rumänien einzustehen und zu beten und damit auch der vielen Opfer der letzten Tage zu gedenken.

Freiburg, 22. Dezember 1989

*Das Sekretariat der
Schweizer Bischofskonferenz*

■ Epiphanie-Opfer 1990

Am Samstag/Sonntag, 6./7. Januar 1990 wird wiederum in den katholischen Kirchen der ganzen Schweiz das traditionelle «Dreikönigs-Opfer» oder Epiphanie-Opfer aufgenommen. Diese Kollekte ist jeweils für Bauvorhaben von drei Pfarreien unseres Landes bestimmt, die aus eigener Kraft nicht in der Lage wären, diese Bau- und Renovationsprojekte zu verwirklichen.

Das Ergebnis des Epiphanie-Opfers 1990 werden sich die folgenden drei bedürftigen Pfarreien teilen:

1. Isenthal (UR)

Die kleine Urner Pfarrei Isenthal hat ca. 600 Einwohner. Rund 2,2 Millionen Franken kostete die Renovation der barocken Pfarrkirche. Davon verblieben zulasten der Pfarrei rund 600000.- Franken. Für die Bauern und Arbeiter in dieser finanzschwachen Gemeinde ohne Industrie ist dies noch eine allzu grosse Belastung.

2. Malvaglia (TI)

Die Pfarrei Malvaglia liegt im Blenio-Tal. Das Dorf zählt ca. 1200 Einwohner, ist aber arm, denn am Ort gibt es keine Industrie. Die

Pfarrkirche St. Martin muss dringend renoviert werden. Die Kosten belaufen sich auf rund 600000.- Franken. Die Pfarrei ist für jede Hilfe sehr dankbar.

3. Trient (VS)

Die Pfarrei Trient am Col de la Forclaz im Wallis hat nur etwa 90 Einwohner, von denen viele auswärts arbeiten müssen. Die Pfarrkirche musste renoviert werden. Der Pfarrei verblieben Kosten in Höhe von über 370000.- Franken, für die wenigen Einwohner eine grosse Bürde.

Jede dieser drei Pfarreien erhält ein Drittel des gesamten Epiphanie-Opfers, die Hälfte davon jeweils à fonds perdu und die andere Hälfte als zinsloses Darlehen, das nach der Rückzahlung an anderen Orten für den gleichen Zweck eingesetzt werden muss, so dass die Opfergelder mehrfach wirksam werden können.

Die Kollekte 1989 ergab den Betrag von rund 720000.- Franken. Wir danken allen Spendern sehr herzlich und empfehlen gleichzeitig das Epiphanie-Opfer 1990 dem solidarischen Wohlwollen der Katholiken in der Schweiz.

Die Schweizer Bischofskonferenz

Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

■ Interdiözesane Kommission für die Fortbildung der Seelsorger (IKFS)

Anlässlich der letzten Sitzung vom 15./16. Dezember 1989 in Luzern wurden zwei langjährige Kommissionsmitglieder verabschiedet: P. Dr. Hildegard Höfliger und Dr. Paul Zemp. Beiden war die Fortbildung der Seelsorger stets ein grosses Anliegen gewesen, und die Kommission verdankte ihnen immer wieder wichtige Initiativen. Beide waren auch einige Jahre Leiter des Vierwochenkurses. Zum neuen Präsidenten der Kommission wurde Arno Stadelmann gewählt, der die Fortbildung kirchlicher Amtsträger im Bistum Basel leitet.

Bistum Basel

■ Diakonatsweihe

Am Sonntag, 14. Januar 1990, spendet Herr Weihbischof Martin Gächter die Diakonatsweihe den Kandidaten des Pastorkurses 1989/90:

Chanton Jean-Marc von St. Niklaus (VS) in Bern,
Rey Thomas von und in Basel,
Sidler Thomas von Küssnacht (SZ) in Wohlen.

Gleichzeitig erteilt er sechs Männern Lektorat und Akolythat und einer Frau den Auftrag als Lektorin und Kommunionsspenderin.

Die Feier beginnt um 10.00 Uhr in der Seminararkapelle.

Dr. *Walter Bühlmann*, Regens

Bistum Chur

■ Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte:

Christoph Huwiler, bisher Vikar in St. Anton Zürich, zum Behindertenseelsorger des Kantons Zürich;

Augustyn Wolak, bisher Vikar in Wetzikon, zum Vikar in Dübendorf.

■ Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Näfels* auf den 1. März 1990 zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 31. Januar 1990 beim Bischofsrat der Diözese Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Bistum Sitten

■ Dekret

Heinrich Schwery, Bischof von Sitten
– 25 Jahre nach Beendigung des II. Vatikanischen Konzils,

– 12 Jahre nach dem Jahre für geistliche Berufe im Bistum Sitten ist die Zeit gekommen, in unserer diözesanen Kirche gemeinsam über die Berufung des Menschen, als Mann und Frau, das Abbild Gottes in der Familie zu verwirklichen.

Darum wird durch dieses Dekret für die ganze Diözese Sitten ein Triennium der Familie ausgerufen.

Ziel:

Alle Diözesanen sollen gemeinsam zu einer Wiederentdeckung oder zu einer Vertiefung des *christlichen Sinnes* der Familie geführt werden.

Es genügt nicht, nur über den sozialen Kontext der Familie nachzudenken oder eine

Liste ihrer Feinde aufzustellen. Lasst uns viel lieber wiederentdecken, was der Familie zum Vorteil gereicht und was für sie einen Schwung der Begeisterung auslösen kann.

Feier:

Nach Möglichkeit wollen wir unserer *Arbeit* (Analyse, Reflexionen, Katechese, Arbeitsplanung, Realisierungen, ...) ihre volle menschliche Dimension geben – der natürlichen und übernatürlichen –, indem wir all unsere Möglichkeiten der Kommunikation und Gemeinschaft wahrnehmen: Sprache und Schrift, aber auch das Bild, der schmückende Rahmen, die Geste und die Symbole.

Im Angesicht Gottes wird diese Arbeit zum *Gebet*, durch kirchliche Feiern, in unseren Familien, in den Vereinen und Bewegungen, in den Spontan-Equipen und den Gemeinschaften.

Die Kirche ist ein lebendiger, *organischer Leib*. So wird auch die Arbeit dieser Gemeinschaft eine Bezeugung der organischen Verbundenheit mit der Kirche unserer Familien und Gesprächsgruppen. Das organische Hineinnehmen dieser Arbeit in die Kirche wird sich deshalb in einem Rhythmus abspielen, der die verschiedenen Ebenen respektiert: die Pfarreien, die Seelsorge-Regionen, die sprachlichen Regionen, die Diözese.

Darum soll der Höhepunkt unseres ganzen Unternehmens den festlichen Charakter einer *Familienfeier* erhalten. Es wird die abschliessende Bilanz unserer Arbeit vor der Basilika unserer Lieben Frau von Valeria sein.

Organisation:

Das diözesane Koordinations-Komitee wird etwa folgende Hilfsmittel bekanntgeben: Studienthemen, geschriebene und audiovisuelle Dokumente, Empfehlungen, Vorschläge, spezifische Beiträge der verschiedenen Gemeinschaften und Bewegungen, Broschüren, allgemeine Information, Koordination zwischen den verschiedenen Regionen und Gruppierungen, nützliche Adressen, Unterlagen für liturgische Feier, für Katechese, für Kurse und Konferenzen, für Tischrunden, ...

... dies alles und noch viel mehr wird die diözesane Koordinationsstelle nach und nach zur Verfügung stellen.

Resonanz:

Gleich im ersten Jahre des Trienniums über die Familie feiern wir das Jubiläum der heiligen Mauritius und seiner Gefährten, der Väter unseres Glaubens.

Das zweite Jahr wird mit der 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft zusammenfallen. Der Beitrag der Diözese Sitten für die

vorgesehenen Feierlichkeiten kann sowohl ein staatspolitischer wie auch christlicher sein, da wir uns ja bemühen wollen, der Familie – der Urzelle der Gemeinschaft – neues Leben einzuhauchen. Unsere Miteidgenossen haben aber das Recht, einmal auch ein anderes Bild der Familie kennen zu lernen, als das, was scheinbar immer mehr die nationalen Statistiken zu füllen droht. Sie haben ein Anrecht auf ein authentisches vorgelebtes Zeugnis unseres tiefen Glaubens.

Darüber hinaus wird unser Triennium ein wirkungsvoller Beitrag sein in der allgemeinen Anstrengung einer Aufwertung der Familie in der ganzen Welt und in der Weltkirche. Wenn die Vereinigten Nationen in den kommenden Jahren ein «Jahr der Familie» ausrufen, werden sie gleichsam das Echo jener kirchlichen Initiativen verlängern, welche die Kirche schon gestartet hat: – Komitee für die Familie (von Papst Paul VI. im Jahre 1973 ins Leben gerufen, von Papst Johannes Paul II. zum Päpstlichen Rat für die Familie erhoben), – Institute für höhere, wissenschaftliche Studien und Untersuchungen über die Familie (Polen seit 1975, in Holland in einer internationalen Perspektive 1989), – das Jahr der Familie, welches die Belgischen Bischöfe für 1988/1989 ausgerufen haben, – und zahlreiche andere Initiativen von Bistümern oder Bischofskonferenzen – usw.

Zahlreiche Wege und Verwirklichungsmöglichkeiten werden auch vom Koordinations- und Animations-Komitee ausgehen. Für die Vielfalt der Themen und Ziele steht ein reicher Schatz der Lehre des Konzils bereit, welcher die verschiedenen Themen und Arbeiten inspirieren könnte.

Folgender Text möge dafür ein Beispiel sein: Die Familie selbst empfing von Gott die Sendung, Grund- und Lebenszelle der Gesellschaft zu sein. Diese Sendung wird sie erfüllen, wenn sie sich in der gegenseitigen Liebe ihrer Glieder und im gemeinsamen Gebet vor Gott als häusliches Heiligtum der Kirche erweist; wenn sich die ganze Familie in den liturgischen Gottesdienst der Kirche eingliedert; wenn schliesslich die Familie zu echter Gastfreundschaft bereit ist, Gerechtigkeit und andere gute Werke zum Dienst aller notleidenden Brüder fördert (Vatikan II, Dekret über das Apostolat der Laien, Nr. 11).

Daten:

Das diözesane Triennium der Familie beginnt am Fest der Heiligen Familie, Sonntag, den 31. Dezember 1989.

Es wird beschlossen durch die Feierlichkeiten der beiden sprachlichen Gebiete in Glis und Sitten und einer diözesanen Feier auf Valeria im Herbst 1992.

Sitten, den 7. Dezember 1989

M. Sennrich + Heinrich Schwery

Verstorbene

Dr. Eduard Baumgartner, Domherr, Schwyz

Am vergangenen 22. Februar 1989 nahmen wir in einem feierlich-dankbaren Gottesdienst Abschied von Pfarrer Baumgartner, der sein Herz an das Volk von Schwyz verschenkt hatte. Mehr als 60 priesterliche Mitbrüder begleiteten ihn auf seinem letzten Gang zum Friedhof von Schwyz, auf den er selber so viele Mitchristen begleitet hatte. 81 und ein halbes Jahr des Lebens hatte der Herr ihm geschenkt. Selber hat er für seine Todesanzeige das Wort gewählt: «Die Freude am Herrn ist eure Stärke.» Und wir haben im Dankgottesdienst für sein Leben das Wort aus dem Magnifikat (KGB 834) geschrieben: «Mein Herr und Gott, auf ewig sei gepriesen... Du hast mir Gnade wunderbar erwiesen!»

Unser Leben ist ja eigentlich immer Gnade, ist Geschenk Gottes, das wir so gut als möglich als kostbare Leihgabe des Herrn zu verwalten haben. Und erst das Wirken eines Priesters steht ja ganz unter dem Walten Gottes. Darum soll auch dieses Gedenkwort keine Verherrlichung des Verstorbenen sein, sondern ein Lob auf Gott, der seinem Diener «Gnade wunderbar erwiesen hat».

Eduard Baumgartner erhielt das Geschenk des Lebens am 10. August 1907 in Stäfa am Zürichsee. Seine Eltern, Eduard Baumgartner, ein einfacher Handwerker, und Rosa Brühwiler, die einfache Schneiderin, waren seine ersten Lebenskameraden. Er war der älteste von schliesslich drei Kindern. In Männedorf wurde er getauft, Stäfa hatte noch keine katholische Kirche. Die Volksschule besuchte Eduard aber dann in Wald. Schon 1916 starb der Vater von der jungen Familie hinweg. Die tapfere Mutter schlug sich durch mit Nähen und Haushalthilfen und sorgte so für ihre Familie. Der junge Eduard kam ins Gymnasium nach Immensee, dann nach Schwyz, die Matura aber bestand er dann in Freiburg. Es war für den einfachen Arbeitersbub nicht leicht, das Studium zu bewältigen, er musste kollektieren gehen. Von dieser Herkunft verstehen wir, dass Pfarrer Baumgartner später ein Herz hatte für die Kleinen, für Kinder, für Arbeiter, für Bergbauern, so gut wie für Akademiker.

Seine Studien zum Priesterberuf machte er in Mailand, wo er sich den Doktor der Theologie erwarb, und schliesslich in Chur. Seine Priesterweihe war am 5. Juli 1931 in Chur. In Horgen feierte er sein erstes heiliges Messopfer, begleitet von seinem geistlichen Vater, Pfarrer Johannes Salzmann. Familie Baumgartner war inzwischen nach Oberrieden (Pfarrei Horgen) umgesiedelt.

Dann begann sein priesterliches Schaffen, gleichsam unter dem Leitwort seines Lebens: «Die Freude am Herrn ist meine Stärke.» Er kam durch den Ruf seiner Vorgesetzten in die Innerschweiz, die in der Folge für immer seine Heimat wurde. Vier Jahre, 1932–1936, finden wir ihn als Lehrer am Kollegium Maria Hilf in Schwyz. Dann zog es ihn in die Pfarrei-Seelsorge: zuerst wurde Eduard Baumgartner Kaplan in Brunnen, wo sich ihm bereits ein recht vielseitiges Seelsorgefeld auftrat. Vor Pfarrhaus-Bettlern war er dort fast verschont, weil

im Haus des Kaplans auch der Polizeiposten einquartiert war! 1939 zog Pfarrer Baumgartner auf den Seelisberg hinauf, um für 13 Jahre dem einfachen Bergvolk und den Kurgästen der leutselige, volksverbundene Priester zu sein. Ich glaube, es war eine gute Zeit für ihn und für sein Volk über dem Rütli, auch wenn es hiess, damals in den Kriegsjahren mit spärlichen Mitteln auszukommen. In dieser Zeit verfasste er ein Büchlein über die Geschichte der Marienkapelle vom Sonnenberg, wo sich immer viele Pilger und auch Hochzeiten einfanden.

Im Winter 1952 wählten ihn die Schwyzer zum Nachfolger von Pfarrer Franz Odermatt. «Fahr hinaus und wirf deine Netze aus!» hiess es nun so recht für eine grosse Lebensaufgabe. 23 Jahre, von 1952–1975, war dann Pfarrer Eduard Baumgartner der Schwyzer Pfarrer. Ein überaus vielseitiges und weitverzweigtes Ackerfeld Gottes ist die Pfarrei St. Martin am Mythen. Wie ein liebevoller Baumgärtner versuchte er nun, die hier wachsenden Reben und Bäume zu hegen und zu pflegen. Es folgten keine leichten Jahre, denn in den fünfziger und sechziger Jahren brach so vieles in der Welt und in der Kirche auf. Zuerst waren es eine Zeitlang auch politische Schwyzer-Wellen, die gegen sein Schifflein schlugen und bis ins Pfarrhaus «spritzten». Dann waren es liturgische Aufbrüche schon vor dem Konzil, denen sich Pfarrer Baumgartner recht aufgeschlossen zeigte. Später kam die Zeit des Konzils und der Schweizer Synode, die so manches zum Aufbrechen und Aufblühen brachten. Es war nicht immer leicht, alles klug und richtig ins Pfarreileben einzubauen.

Pfarrer Baumgartner stand der Bibel wohl näher als dem Codex iuris canonici, und auch die tägliche Arbeit an der Basis lag ihm besser als grosse Kirchenpolitik. Mehrere Jahre war er Präsident der Schweizerischen katholischen Bibelbewegung. Er hat für sie auch einige beachtliche Bibelschriften verfasst. Dazu kamen einige grosse Werke in seiner Pfarrer-Zeit zur Ausführung, die sein ganzes Engagement forderten; ich nenne stichwortartig: neue Kirchenheizung, die grosse Pfarrkirchen-Renovation 1964–1968, die Gründung einer eigenständigen Kirchengemeinde 1972, 200 Jahre Pfarrkirche St. Martin 1974, zwei oder drei Volksmissionen und vieles mehr. An die 15 Primizfeiern durfte er in seiner Pfarrer-Zeit in Schwyz miterleben. Was sich dahinter an Gesprächen, an Überlegungen, Vorbereitungen und Sitzungen versteckt, kann ahnen, wer selber in der Pfarrei-Seelsorge tätig ist.

Pfarrer Baumgartner erfüllte seine Aufgaben mit ruhiger, sachlicher Art, unterstützt und mitgetragen von vielen Mitarbeitern, die nicht immer vom gleichen Holz waren. Viel Anpassungsvermögen wurde auch von ihm gefordert. Die Schwyzer ehrten und verdankten sein Wirken mit der Verleihung des Ehrenbürgerrechts von Schwyz, und Bischof Johannes Vonderach ernannte ihn zum Standes-Domherrn des Kantons Schwyz. Diese beiden Ehrungen freuten ihn sehr.

Pfarrer Baumgartner war der volksverbundene Priester, ein grosser Kinderfreund mit einem

guten Wort für jedes und jeden. Es war ein gängiges Bild, ihn umringt von einer Tschuppel Kinder auf der Strasse zu sehen. Mit einem erstaunlichen Personen- und Namensgedächtnis fand er leicht den Zugang zu den Herzen. Noch bis ins hohe Alter war ihm diese Gabe geschenkt. 1975 hat er sein Amt niedergelegt, blieb uns aber erhalten als hilfsbereiter, unaufdringlicher Helfer in vielen Diensten, für die ich ihm als Nachfolger nur danken kann. Erst vor knapp zwei Jahren zog er mit seiner Schwester, Rosa Baumgartner, ins Altersheim Acherhof. Im vergangenen Februar war sein Lebensweg vollendet, sein Werk getan. Eine grosse Pfarrei wird ihm noch lange ein dankbares, ehrenvolles Andenken bewahren.

Franz von Holzen

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Pius Hafner, lic. phil. et iur., Iustitia et Pax, Postfach 6872, 3001 Bern

Franz von Holzen, Pfarrer und Dekan, Herren-gasse 22, 6430 Schwyz

Dr. Walter Kirchschräger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Barbara Ruch, Habsburgerstrasse 35, 6003 Luzern

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.

Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern

Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol., Professor

St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern

Telefon 041-51 47 55

Franz Stampfli, Domherr

Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen

Telefon 01-725 25 35

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer

Rosenweg, 9410 Heiden

Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9

Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162.01-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 95.–;

Ausland Fr. 95.– plus Versandgebühren

(Land-/See- oder Luftpost).

Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.–.

Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Neue Steffens-Ton-Anlage jetzt auch in der Kath. Kirche in Arth. Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir haben den Alleinverkauf der Steffens-Ton-Anlagen für die Schweiz übernommen. Seit über 25 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofon-Anlagen auf internationaler Ebene.

* * *

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 5000 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

* * *

Auch in Alt St. Johann, Ardez-Ftan, Arth, Arisdorf, Basel, Bergdietikon, Bühler, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dietikon, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Flerden, Fribourg, Genf, Grengiols, Hindelbank, Immensee, Jona, Kerzers, Kloten, Kollbrunn, Lausanne,

Lenggenwil, 3 in Luzern, Mauren, Meisterschwanden, Mesocco, Morges, Moudon, Muttenz, Nesslau, Oberdorf, Oberrieden, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, San Bernardino, Schaan, Siebnen, Tägerwilen, Thuisis, Urmein, Vissoie, Volketswil, Wabern, Wasen, Oberwetzikon, Waldenburg, Wil, Wildhaus, 2 in Winterthur und 3 in Zürich arbeiten unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

 **Steffens**
Ton-Anlagen

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge.

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert.

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage.

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:

**Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251**

N 1/90

 Alle **KERZEN** liefert
**Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38**

7989

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

A.Z. 6002 LUZERN

1/4. 1. 90

Glücklich lebt, wer Spass versteht

Heiteres rund um den Kirchturm. Hrsg. von Leonie Höhren. Herder Verlag 1989, 366 Seiten, geb., Fr. 27.50.

888 amüsante Beispiele sind in dieser Sammlung enthalten. Schon die Überschriften der 20 Kapitel verraten, dass den Leser hier ein Feuerwerk kurioser Begebenheiten, Ansprachen, Wortwechsel, Missverständnisse, Aussprüche, Scherze und Eulenspiegelien aus Vergangenheit und Gegenwart erwartet. Ein schier unerschöpfliches Lese- und Vorlesebuch für fröhliche Christen - und solche, die es werden wollen.

Zu beziehen bei: Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

Walter Kirchschräger

Der Lobgesang Mariens. Das Magnifikat. 53 Seiten, kart., Fr. 5.-

Inhalt: Einführung - Auslegung des Magnifikat - Theologische Überlegungen für das Verständnis von heute - Der Aufbau der Vorgeschichten.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

 **LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

 **radio vatican** deutsch
täglich: **6.20 bis 6.40 Uhr**
20.20 bis 20.40 Uhr
MW: 1530
KW: 6190/6210/7250/9645

Kirchenchor St. Martin, Entfelden

Der kath. Kirchenchor St. Martin, Entfelden, sucht auf 1. Februar 1990

eine(n) Chorleiter(in)

Wir sind ein Chor von 32 meist noch jungen Sängern und Sängerinnen. Die Proben finden am Mittwoch statt, und wir gestalten jährlich etwa 15 Gottesdienste.

Interessentinnen und Interessenten melden sich beim Vizepräsidenten des Kirchenchores:

**Anton Gretler, alte Bernstrasse 22, 5036 Oberentfelden,
Telefon 064/43 66 53**